

Die Kriegschronik der Kirchgemeinde

Ehrenhain- Oberarnsdorf

(jetzt Ortsteile von 04603 Nobitz)

(1914 bis 1918)

Liebe Leserin, lieber Leser,

bisher sind in der Reihe „Schönberger Blätter“ vor allem Beiträge zu Themen aus Naturwissenschaft, Technik, Medizin, Philosophie und Religion erschienen (z.B. zu Gentechnik und Kernenergie, Stammzellenforschung und Retortenbabys, Klimawandel, Klonen, Lebensstil, Hirnforschung, Weltbevölkerung, Chaosforschung und anderes mehr).

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienenen Hefte und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 48 wird die Reihe um einige heimatgeschichtliche und zeitgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Joachim Krause

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg,

Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,

E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Die Verantwortung für den Inhalt der „Schönberger Blätter“ liegt allein beim Verfasser.



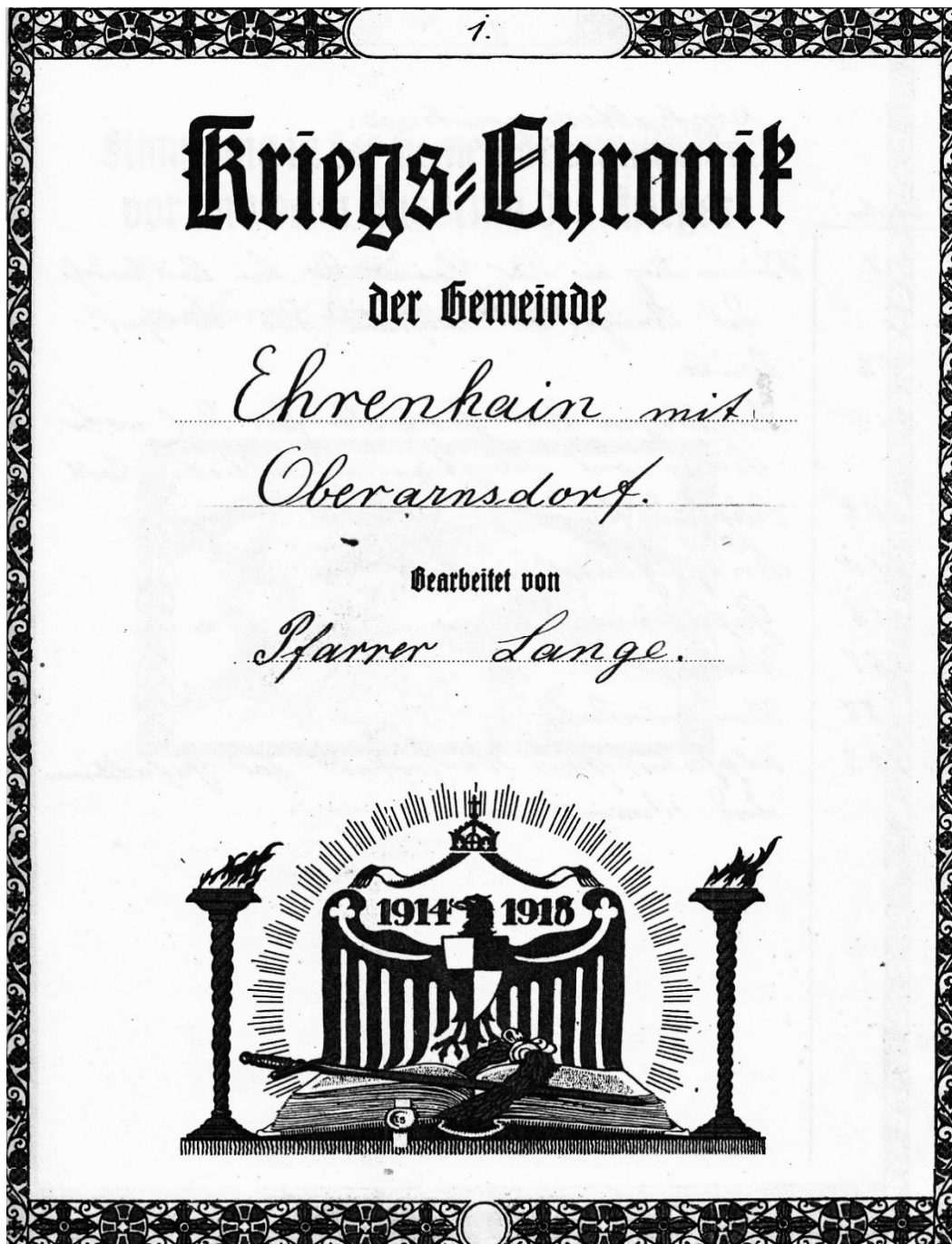
Jede Art der Nach-Nutzung, der Verwendung, der Herstellung von Kopien oder des Nachdrucks – auch von Textteilen – ist ohne Zustimmung des Herausgebers NICHT gestattet!

Druck: 14.12.22

Impressum:

Jürgen Quellmalz, Ortschronist und Heimatforscher, Ringstr. 26a, 04603 Nobitz,
OT Oberarnsdorf, Tel. 034494-80386

Joachim Krause, Betreiber einer Geschichtswerkstatt, Hauptstraße 46,
08393 Schönberg, Tel. 03764-3140



Die Jahre des Ersten Weltkriegs 1914 bis 1918

Zusammengefasst und herausgegeben
 von
Jürgen Quellmalz und Joachim Krause
 (2022)

Kriegs-Chronik

der Gemeinde Ehrenhain mit Oberarnsdorf

Bearbeitet von Pfarrer Lange

1914-1918

INHALT

Vorspruch (von Joachim Krause)	5
Vorwort (von Jürgen Quellmalz)	5
Stimmung in der Gemeinde unmittelbar vor und beim Ausbruch des Krieges und während des Krieges	6
Schule, patriotische und christliche Vereine während der Kriegszeit	18
Leistungen der Gemeinde für das Rote Kreuz und für sonstige Anstalten der Liebestätigkeit	20
Abschiedsfeiern und Auszug der Soldaten	28
Kriegsgottesdienste, Gemeindeabende, Vorträge	30
Gefallene, Verwundete, Gefangene und Vermisste aus der Gemeinde	33
Impressum	2

Vorspruch

Wie in vielen Kirchgemeinden Deutschlands wurde auch in der Gemeinde Ehrenhain-Oberarnsdorf im Laufe des Ersten Weltkriegs Material gesammelt und nach dem Krieg zu einer Chronik zusammengestellt.

Der damalige Pfarrer Lange hat das in einem handschriftlich verfassten Buch getan, für welches er Vordrucke benutzte. Die Schwerpunkte (Kapitelüberschriften), zu denen vorrangig berichtet werden sollte, waren kirchenamtlich vorgegeben.

Der Oberarnsdorfer Ortschronist Jürgen Quellmalz hat das Buch im Archiv der Kirchgemeinde Ehrenhain gefunden und sich der mühsamen und verdienstvollen Aufgabe unterzogen, die Texte komplett in eine lesbare Computerfassung zu übertragen. In der gebundenen Ausgabe seiner Sammlung ist auch der gesamte Text des Originals als Kopie mit enthalten.

Der Heimatforscher Joachim Krause, der in Ehrenhain geboren wurde, hat von dieser umfangreichen Chronik nun eine redaktionell überarbeitete und gekürzte Zusammenfassung erstellt, die hiermit vorgelegt wird.

Möge die Erinnerung an diese dunklen Jahre uns Nachgeborenen eine Mahnung sein, dass Kriege immer nur – auf allen Seiten – vielfachen Tod bringen und Not und Leid und Verzweiflung zur Folge haben.

Joachim Krause, 2022

Vorwort

Diese Kriegschronik des Ersten Weltkrieges von 1914 bis 1918 wurde von mir aus der Deutschen Schreibschrift in Druckschrift übertragen.

Dabei wurden verschiedene Angaben über Spenden und dergleichen per PC in Tabellenform gesetzt. Auch die in den Gedenkgottesdiensten für die Gefallenen gesungenen Kirchenlieder wurden in voller Länge wiedergegeben.

Einige Schwierigkeiten bereitete die Angabe der Orte in denen die Soldaten gefallen und beerdigt wurden. Es ist nicht auszuschließen, dass die Ortsnamen in ihrer Schreibweise nicht genau stimmen. Die Handschrift des Pfarrers, sowie die französischen und russischen Ortsnamen waren teilweise nur schwer zu lesen.

Die Tabellen über die Gefallenen und Vermissten Soldaten am Ende des Buches wurden in einer anderen Form als im Original dargestellt.

Diese Chronik gibt ein authentisches Bild der Zeiten des Ersten Weltkrieges wieder, dabei werden viele bisher unbekannt Details die in Ehrenhain und Umgebung vorkamen, dargestellt und beschrieben. Die große Not die durch den Krieg im deutschen Vaterland entstand, vor allem die Teuerung und Knappheit der Grundnahrungsmittel, die großen Entbehrungen, die Mütter, Frauen und Kinder in der Heimat auf sich nehmen mussten, hat Pfarrer Lange sehr ausdrucksvoll niedergeschrieben.

Übersetzt und bearbeitet im Jahre 2011.

Jürgen Quellmalz.

Stimmung in der Gemeinde unmittelbar vor und beim Ausbruch des Krieges und während des Krieges

Am Sonntag, den 28. Juni 1914 abends saß ich mit einigen Gemeindegliedern auf der Halle des „Bahnschlösschens“, als einige mit dem Zug aus Altenburg ankommende Gäste die Meldung brachten, dass der österreichische Thronfolger – Erzherzog Franz Ferdinand mit seiner Gemahlin – einem Attentat in Sarajewo zum Opfer gefallen sind. Dass dies ein überaus wichtiges und folgenschweres Ereignis sei, war allgemeiner Überzeugung – wer aber hätte ahnen können, dass aus dieser Bluttat die Schrecken und Leiden des angefangenen Weltkrieges entstehen würden. Es folgten einige Wochen der Ruhe, oder besser gesagt: der scheinbaren Ruhe, teils voll Ungewissheit, teils voll Hoffnung – bis endlich das österreichische Ultimatum vom 23. Juli an Serbien Klarheit in die unsicher und verschwommene Lage brachte, denn ihr folgte wenige Tage später die Kriegserklärung an Serbien, und es gehörte nicht viel politisches Verständnis dazu, um zu erkennen, dass nun der Stein ins Rollen kam und die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden auf des Messers Schneide stand.

Es kann nicht Aufgabe dieser Chronik sein, den Verlauf der geschichtlichen Tatsachen, der politischen Verhandlungen, der von Stunde zu Stunde sich ernster gestaltenden Verhältnisse zu schildern. Nur sei gesagt, dass mit jedem Tage, ja man kann sagen, mit jeder Stunde, mehr der Wunsch wuchs, dass diesmal nicht wieder wie so oft vorher Deutschland klein begeben und der Erhaltung des Friedens wegen nun Demütigungen hinnehmen möge. Das unser Kaiser und seine Regierung das Menschenmögliche getan haben, um der Welt den Frieden zu erhalten, dass sie oft – vielleicht zu oft – aus diesem edlen Bestreben heraus günstigere Gelegenheiten zum Losschlagen aufgegeben haben, dass diesmal der Frieden nur um den Preis der Ehre Deutschlands und wie nun einmal Dank Englands [Einkreisungspolitik](#) die Verhältnisse sich gestaltet hatten, auch nur für kurze Zeit erkaufte werden könnte, war allgemein Überzeugung, in der sich alle politischen Richtungen einig zusammenfanden. So waren die Erklärung des Kriegszustandes in Deutschland am 31. Juli, die zwei Balkonreden des Kaisers, die Mobilmachung am 2. August und die Kriegserklärung an Frankreich vom 3. August Ereignisse, die bei all ihrem Ernste und ihrer wohl erkannten Bedeutung wie eine Erlösung wirkten. Man war froh, dass der Knoten zerhauen wurde, dass Deutschland die Stunde der Entscheidung verstand und dem nur zu lang geduldig ertragenen Ränkespiel der Feinde ein ehrliches offenes Ende bereitete. Freilich, wer wusste damals etwas von alledem, was uns bevorstand, wer ahnte, dass Völker und Staaten, die für Freunde und Verbündete gehalten wurden, sich auf die Seite unserer Feinde schlagen würden, wer wusste überhaupt etwas von dem Hass, der in aller Welt sich gegen uns angesammelt hatte und dort in seinem Ursprung uns so rätselhaft ist. Hätte man bei Ausbruch des Krieges die Zukunft geahnt, die Stimmung wäre wohl eine andere gewesen, so aber meinte man – alle klugen Leute hatten es ja immer gedacht – dass der Krieg nur von kurzer Dauer sein würde. Weihnachten [1914! – JK]: das war der äußerste Termin!

Wie sehr sollten wir uns täuschen. Man täuschte sich auch in anderen Stücken. Oft, wenn wir in den langen Friedensjahren über die Möglichkeit eines Krieges [geredet](#) hatten, war zusammengezählt worden, welche Männer und Jünglinge aus den Gemeinden mit ins Feld müssten, man staunte schon da, gegenüber den so bescheidenen Verhältnissen von 1870 über die vielen, die da in den Krieg kommen würden, aber was war das alles gegenüber dem, was wir im weiteren Verlauf des Krieges [erleben](#) sollten.

In aller Ordnung und Ruhe vollzog sich nun die Mobilmachung; es war viel Abschiednehmen und außer den sich stellenden¹ Gemeindegliedern sah man viele liebe Bekannte aus der Umgegend durchs Dorf nach der Bahn und nach Altenburg eilen und oft war nur Zeit zu einem flüchtigen Gruß. Die Tage waren so voll von Ereignissen und Erlebnissen, es musste so viel bedacht und gesagt und in Herz und Gedanken aufgenommen werden, dass man zu einer ruhigen Betrachtung kaum Zeit und Muße hatte. Alles Kleine und Alltägliche war vergessen; man lebte in einer höheren und edleren Stimmung; das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Ernstes der allgemeinen Geschicke, der Bedeutung der durchlebten Zeit war stark und mächtig.

Jedoch, wer etwa meinen möchte, dass sich der Rausch einer gewissen, den Menschen über sich selbst erhebenden Begeisterung geltend gemacht habe, der irrte sich sehr. Von Begeisterung habe ich nichts gesehen, nichts erfahren; weder vor, noch bei, noch nach Ausbruch des Krieges, auch nicht, als in den ersten Tagen und Wochen die Siege in Belgien und das ganze ungestüme Vorwärtsdrängen unserer Heere hierzu wohl hätten Anlass geben können. Die Grundstimmung unserer Gemeinden war von Anfang an die eines tiefen gefassten Ernstes; es war, als ob man ahnte, was die Zukunft Schweres bringen würde, und als ob man im Vorgefühl der Leistungen und Opfer und all der Lasten sich gleich auf den Standpunkt hätte stellen wollen, der im weiteren Verlauf des Krieges sich als der wichtige Verweis: ein fester, gesammelter, entschlossener Ernst. Diese Stimmung blieb im Allgemeinen uns und unseren Gemeinden treu und Halt durch vieles hindurch.

Denn es kam doch alles so viel schwerer, als man zu Anfang geglaubt oder auch nur gefürchtet hatte. Wie leer wurden doch die Häuser und Gemeinden! Immer mehr Jahrgänge der Mannschaften wurden eingezogen; Jünglinge die ich noch für Jungen angesehen hatte, Männer in grauen Haaren, alles ging nach und nach fort; es gab da kein Murren, auch keine tönenden großartigen Reden: es vollzog sich alles in reiner stiller unsteter Selbstverständlichkeit; auch dass Männer eingezogen und nach kurzer Ausbildung an die Front kamen, die nie gedient hatten, die auf ihrem Militärpass als für Krieg und Frieden untauglich erklärt waren. Das wurde alles in Ruhe und Willigkeit hingenommen.

Und wie leer wurden die Ställe und wie fehlten die Pferde und wie matt und mager die wenigen zurückgebliebenen Pferde. Ich sehe immer noch den schönen Anblick, als zu Anfang des Krieges von Sachsen herüber die großen Pferdeherden² durchs Dorf zogen, welche schönen, fröhlichen, gesunden Tiere, alle mit glänzendem Fell und munterem Wesen, wie in Feiertagsstimmung – so zogen sie fort aus den heimischen Ställen und der heimischen Pflege: wie mögen sie geendet haben! Wie und wo? Ihnen folgten immer weitere Aushebungen und es blieb eben nur der allernotwendigste Rest zurück, und als dann der Krieg sich länger und länger dehnte und der Hafer immer knapper wurde und das Hungern immer mehr zum täglichen Brot hinzukam: da sah man viel traurige Gestalten; schwach gewordene Kräfte, mit denen aber doch die alte Arbeit geleistet werden musste.

¹ zum Wehrdienst einberufen, sich dem Wehrdienst stellen, vgl. Gestellungsbefehl

² Pferde spielten im Ersten Weltkrieg eine wichtige Rolle und wurden in großer Zahl eingesetzt, als Zugtiere und als Reittiere. 14 bis 20 Millionen sollen es insgesamt gewesen sein, 1,5-2,7 Millionen davon allein auf deutscher Seite. Pferde waren Verbrauchsmaterial – wie Patronen, Gewehre, Ausrüstung. Jedes Armeekorps in Deutschland bestand aus 40.000 Mann, 12.000 Pferden, 144 Geschützen und 2.000 Fahrzeugen (einschließlich Artillerie). Männer, die aus der Landwirtschaft kamen, waren mit ihren Erfahrungen besonders wichtig bei der Betreuung der Pferde.

Man wird sich in späteren Zeiten von alldem, was in unseren Tagen getragen und durchgemacht werden musste, wohl kaum einen Begriff machen können; und wenn man aus Schilderungen sich in unsere Zeit und Lage hineindenkt, so wird man wohl mitunter wännen, es sei vieles übertrieben geschildert, denn so wie es geschildert sei, wäre es unerträglich gewesen. Nein, es ist nichts übertrieben; aber es kam so **eins** nach dem anderen und alles kam immer so als klare Notwendigkeit und als unabweisliches Muss, das eben **eins** zum anderen hingenommen wurde; wie einer, der vom Platzregen durchnässt ist, sich ruhig weiter nass regnen lässt, so nahmen wir in dieser Zeit Last auf Last, Opfer um Opfer auf uns. Da muss mit großem Ruhm und hohem Lob gesagt sein, wie willig unser Volk und unsere Gemeinde dies alles ertragen haben: es fehlte ja freilich – davon weiter unten zu berichten ist – nicht an unerfreulichen Eindrücken; aber sie waren doch **nur** Ausnahmen und sind nicht in Geltung zu setzen gegenüber dem hohen, starken geduldigen Geist, mit dem alle Stände sich in dem Ernste und unter die Lasten dieser alles **Eigentumsrecht**, ja alles **eigne Lebensrecht** aufhebenden Zeit schickten. Indem ich dies schreibe, weiß ich nicht, was die Folgezeit noch bringen und fordern wird: aber ich bin gewiss, was immer es sei, es wird gegeben, es wird geleistet, und wenn's das letzte Hemd vom Leibe und das Auge aus dem Kopfe ist: und dies alles nicht in lauter, hinreißender Begeisterung, nein, in nüchternem, klarem, entschlossenem Ernste. So kann man wohl sagen: Helden in dieser Zeit sind nicht nur an der Front, in der Feldschlacht zu finden – nein, auch zu Haus sind sie in der stillen Alltäglichkeit. Da muss ein besonderes Wort des Lobes unseren Frauen gesagt werden, vor allem den Gutsfrauen, die ohne Mann und ohne Sohn und ohne Knecht in unbeschwerlich schweren Verhältnissen ihre Güter und Wirtschaften versorgt und zur Erhaltung des Vaterlandes Großes beigetragen haben. Aber auch die so genannten kleinen Leute. Die sich in dieser das Echte an den Tag bringenden Sturm und Notzeit oft als Große Leute bewiesen haben, haben mich oft mit Staunen und tiefer Bewunderung sehen lassen, mit welcher Geduld sie ihre Last getragen, ihre schweren Opfer gebracht und in das eiserne Muss dieser Zeit sich geschickt haben. Da verdienen viele das Eiserne Kreuz.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, eine **chronologische** Darstellung der Zeitereignisse zu geben, auch nicht, wie sie im kleinen Rahmen der Gemeinde sich geltend machten. Wie die Brotkarte kam und die Fleischkarte und die Butterkarte; wie alles immer knapper wurde und eins nach dem andern wegfiel. Auch wurde alles teurer, auch Sachen die an sich mit dem Krieg nichts zu tun hatten, die reichlich genug im Lande vorhanden waren, wurden teurer. Es fehlte an Fleisch, an Zucker, an Butter, an Fett; es gab nur wenig und teuren Kaffee, noch weniger und noch teureren Kakao. Was war doch lange Zeit für eine Unmasse Schokolade ins Feld gesendet worden und für unzählige Cigarren – nun fehlt es an beiden. Man hatte zu wenig wohl an die Möglichkeit einer solch langen Kriegsdauer gedacht, auch Englands **Absperrungsmöglichkeiten** unterschätzt. Zu Anfang des Krieges waren die Bahndämme von Butterbrötchen oft übersät gewesen: die Soldaten hatten die Fülle der hineingereichten Liebesgaben nicht bewältigen können: nun fehlte es an Butter und Fett. Man hatte umgekehrt wie **Joseph**³ gewirtschaftet und hatte in den ruhigen und vollen Anfangszeiten des Krieges zu wenig an die mageren Jahre gedacht. Man denke an die zwangsweise Abschachtung der Schweinebestände im Jahr 191.? und dann der Schweinemangel, der so viel zur Unterernährung beitrug! Denn wenn auch dem Feinde es nicht gelang, uns auszuhungern – gehungert haben wir; ich glaub, das kann von allen gesagt werden. Ein wirkliches sich-satt-essen war vor allem in der schlimmen Zeit des zweiten und dritten

³ Joseph ist eine Gestalt aus der Bibel; wer hatte in wirtschaftlich guten (= fetten) Jahren Vorräte angelegt, um auch die folgenden „mageren“ Jahre zu überstehen

Vierteljahres 1916 nicht mehr möglich. Man hätte sich oft gern noch ein Stück Brot abgeschnitten – und musste sich doch sagen. Nein, du darfst nicht! Dann hast du morgen und übermorgen erst recht nicht genug! Auch hatte das Brot nicht die alte Nährkraft und die viele Marmelade anstatt der Butter nährte auch nicht recht. Dazu die Sorgen um den Krieg und das Vaterland und all die Lieben im Felde – und Tag für Tag die Frage: Was sollen wir essen! Woher nehmen wir Brot? Wahrlich, es war kein Wunder, dass alle Menschen abnahmen und immer dünner und hohlwangiger wurden. Wohl allen wurden die Kleider zu weit und wenn man Wohlbelebte längere Zeit mal nicht gesehen hatte, so staunte man über die verschwundene Fülle. Kein Wunder, dass viele matt und schwach wurden, zumal jene, denen es nicht wie manchen gegeben war, sich mit einem großen **seelischen** Gleichmut über den Ernst und das Leid der Zeit hinwegzusetzen, all jene, die einigermaßen sich nach der **Regel** richteten: Einer trage des anderen Last – und die sich als Glieder des bedrängten und in so vielfaches Leid geführten Ganzen des Volkes fühlten; die hatten viel zu tragen und körperlich, geistig und **seelisch** wirkte der Krieg abzehrend, ermattend und zermürend ein.

Freilich, es fehlte auch nicht an anderem. Ich habe mich oft gewundert, mit welchem Gleichmut und Gleichgültigkeit manche die schwere Zeit durchlebten, wirklich, als ob der Krieg auf dem Mond geführt würde und so recht nach dem traurigen Grundsatz: Wenn ich nur habe. Dieser Vorwurf trifft nicht etwa die so genannten kleinen Leute, sondern vielfach jene, die durch den Besitz materieller Güter der Sorge ums Dasein enthoben waren; wenn dann vollends noch ein günstiges Geschick insofern waltete, als aus dem engeren Kreis der Familie niemand im Felde oder wenigstens nicht an der Front stand, so wurde der Krieg an sich sehr gleichgültig – aber umso wichtiger die kleinen Nöte behandelt, **denen** auch solche Bevorzugte **des Glücks** sich nicht ganz entziehen konnten. Aber Gott lob! Das waren wenige Ausnahmen. Sie wurden nur erwähnt, um das Bild derzeit zu vervollständigen. –

Aber auch andererseits gab es manche Schatten. Die Jugend hielt nicht ganz, was sie zu Anfang des Krieges versprochen hatte. Das gilt nicht von allen, aber ein Teil ließ es an Ernst und Zucht fehlen. Dazu wirkte so mancherlei mit. Durch das Fehlen der Väter und Herren, durch den großen drückenden Mangel an Arbeitskräften wurde die Hilfe der Jugend besonders nötig, und so kam, dass die Jugend sich sehr wichtig fühlte und wohl oft in herrenlosen Gütern Zucht und Bescheidenheit vermissen ließ, die jungen Leute erkannten ihre Unentbehrlichkeit und richteten danach ihr Leben und Benehmen ein. Da war es ein großer Schade, dass die **Einrichtung** der Jugendkompanie nicht durchs Gesetz zu einer obligatorischen Teilnahme verpflichtete; so wäre eine Instanz dagewesen, die ohne befürchten zu müssen, dass Knecht oder Enke aus der Arbeit fortlief, die nötige Zucht an ihnen hätte ausüben können. Nun ist aber auch nicht zu vergessen: die Jugend hatte es schwer, sie hatte sozusagen „keine Jugend“. Alle Freuden und Vergnügungen, an denen sonst die Jugend sich erfreute, hatten aufgehört und überall war ernste und trübe Stimmung. Da wussten die jungen Leute oft nicht recht, was sie mit sich anfangen sollten.

Nun brachte die Nähe des Flugplatzes⁴, über dessen Einrichtung und Wirkung an anderer Stelle noch zu reden ist, so manche Eindrücke mit, die für unsere Jugend nicht vorteilhaft waren. Das Beispiel, was da vielfach gegeben wurde, sind die Ungehörigkeit, man kann oft sagen: **Schamlosigkeit** der Altenburger weiblichen Jugend (manche Jugend freilich war sehr verblüht), die sich den Fliegern oft geradezu aufdrängte, war auch nicht dazu angetan, fördernd zu wirken. Dabei ist aber immer wieder zu bedenken, dass die unerwünschten Erscheinungen durchaus nicht die allgemeinen und herrschenden waren; die Mehrzahl unserer Jugend, der männlichen wie weiblichen, hielt sich dem Ernst der Zeit entsprechend und gab zu Tadel keinen besonderen Anlass; ja man kann ihr Verhalten nur freudig und lobend anerkennen. Leider waren auch nicht alle Kriegerfrauen würdig des Lobes: „Deutsche Frauen, deutsche Treue“. Die lange Abwesenheit der Männer, der Entbehrung des gewohnten ehelichen Lebens, auch die Versuchungen vom Flugplatz her bewirkten bei einigen wenigen – es waren ganz wenige – ein Vergessen von Pflicht und Treue, das im Gedenken an die im Kampf fürs Vaterland stehenden Männer überaus betrübend war.

Je länger der Krieg nun dauerte und je mehr er in die Kleinigkeiten des täglichen Lebens eingriff, umso mehr machte sich eine Ermattung und man kann sagen Zermürbung der Kraft des Einzelnen wie der Gesamtheit geltend. Es wurde mehr und mehr ein gedemütigtes und gedämpftes Dasein, dem der Sonnenschein gänzlich fehlte. Der lange schwere kalte Winter von 1916/1917 tat ein Übriges dazu. Dabei wurde die Ernährung immer bescheidener und oft kaum mehr genügend für jene, die nicht Selbstversorger waren oder als kleine Leute sich durch Ährenlesen einige Hilfe bewirkt hatten. **Unredlichkeiten** aller Art kamen auf und man darf wohl sagen, dass, wenn alles offenbar gemacht würde und genau nach dem Buchstaben der gesetzlichen Vorschriften verfahren worden wäre, so wäre wohl kaum ein Einziger ganz von Schuld und Verrat frei geblieben. So groß die Not in der erwähnten Frage war, so wenig war doch Mangel an Geld, bei teuersten Preisen, es steigen einige Sachen zu **geradezu** schwindelhaften Preisen – war doch Geld immer vorhanden. **Nur** überhaupt etwas bekommen, war die Hauptsache, was es kostete, war sehr zur Nebensache geworden. Wie schwer wird es manchen werden, die sich in dieser aus allen Fugen der Ordnung gegangenen Zeit an das haben und ausgeben von viel Geld gewöhnt haben, sich wieder in die Zeiten **zurückzufinden**, wo die Männer aus dem Feld wieder zu Haus sind, wo die Kriegsunterstützungen aufhören und die Familie wieder auf dem alten Erwerbsstand zurückkommt! In den an sich schon so schweren und trüben Zeiten gaben **mancherlei Ungerechtigkeiten und Unerklärlichkeiten** Anlass zu Missstimmungen, denen man eine gewisse Berechtigung nicht abstreiten konnte.

Vor allem aber musste jeder ehrlich denkende Deutsche sich empören über den immer mehr aufkommenden Wucher, der sich allenthalben offenbar zeigte und gegen den nicht mit der erforderlichen Energie eingeschritten wurde. Manche Strafe, die verhängt **wurde – wenn es überhaupt zur Bestrafung kam – wirkte in ihrer Geringfügigkeit** mehr

⁴ Bereits zum Anfang des 20. Jahrhunderts wurde der Flugplatz bei Nobitz an der Leina auf dem Gebiet des Herzogtums Sachsen-Altenburg von Leipziger Flugzeugfabriken zur Stationierung von Flugzeugen genutzt. Auf dem Exerzierplatz fanden Flugtage statt. Nach der offiziellen Eröffnung 1913 als „Flugstützpunkt“ oder „Fliegerstation Nobitz“ begann 1916, während des Ersten Weltkriegs, unter Wilhelm Hintersatz, die Herrichtung des Flugplatzes, als die Fliegersatzabteilung 1 von Adlershof nach Altenburg verlegt wurde. Ein Gelände von 110 Hektar wurde abgeholzt und planiert, Baracken und Flughallen errichtet, eine Kläranlage geschaffen und eine Straße nach Klausau gebaut. Als Startbahn diente eine etwa 800 × 600 Meter große Grasfläche. Eine Fliegerschule wurde eingerichtet. In einem neu errichteten Werftgebäude wurden Flugzeuge vom Typ Albatros, DFW, Rumpler und Fokker zusammengebaut.

als ein Anreiz zu neuem Wucher und so entstand viel böses Blut. Was sollte man sagen, wenn z. B. in den Zeitungen die großen [Lederaktienunternehmungen](#) Millionengewinne veröffentlichten, ihr gesamtes Anlagenkapital binnen Jahresfrist abzahlten, gewaltige Dividenden auszahlten, und dabei war der Preis für eine Stiefelsohle kaum mehr zu bezahlen, wiewohl die Fleischer am Orte für eine Haut nicht die Hälfte des früheren Friedenspreises erhielten. So aber war es in den verschiedensten Gebieten und so wurde es traurigerweise zu einer schlimmen Redensart: „Der Krieg ist für die Reichen“. War das natürlich auch falsch, so erlebte doch ein jeder Tatsachen, die bei dem mangelnden Verständnis mancher Leute in das Getriebe von Handel und Wandel derartige Gedanken aufkommen lassen mussten; stand doch selbst unser-eins, so gern man entschuldigen und erklären wollte, manchen Tatsachen völlig ratlos und verständnislos gegenüber und wünschte sich einen eisernen Besen, um manchen Unfug auszukehren.

Umso bewunderungswürdiger ist aber die Haltung unseres Volkes, auch in unseren Gemeinden überhaupt gegenüber all den Leiden und Lasten, die der Krieg mit sich brachte. Man schickte sich in alles und leistete alles. Es war in der Tat keine Kleinigkeit, als immer und immer wieder die Bestandsaufnahmen vorgenommen wurden und die Landwirte über ihre Erzeugnisse jegliches Eigentumsrecht verloren, als man die Kartoffeln zählen musste, die man am Tage essen durfte, als [drei](#) Pfund Brot für die Woche reichen musste, Butter, Zucker, Fett – alles immer weniger und teilweise auch immer schlechter wurde. Wie übel war doch die braune Brühe, die man Kaffee nannte, was für ein seltsamer Brotaufstrich war das Rübenmus, wie dünn war das Kriegsbier und wie duftend die Cigarren! Aber man fügte sich in alles. Der Lebensunterhalt von Reich und Arm war ziemlich gleich geworden, und es lohnte sich in diesen knappen und dünnen Zeiten sehr, wenn man an einfache Nahrung und an ein bescheidenes Leben gewöhnt war; diejenigen, die den Bauch zu ihrem Gott zu machen gewohnt waren, hatten jetzt schlechte Zeiten und mussten tüchtig umlernen. Das war das erfreulichste bei der ganzen Sache.

Im übrigen Leben bildete sich unter dem sich immer steigendem Druck der [Kriegsnöte](#) und bei den vielen schweren Verlusten an lieben Menschen, die die grauenvollen Schlachten forderten, ein gewisser Gleichmut aus, auch bei denen, die kein Latein kannten. Wie man erkannte, dass man vor dem Krieg viele Freuden und Genüsse des Lebens zu wichtig genommen hatte, so erschienen einem, wohl vor allem im Vergleich mit alldem, was draußen im Feld zu ertragen war, die alten gewöhnlichen menschlichen Sorgen und Leiden geringfügiger, zumal man bei Erfahrung der Trübsale, die über einzelnen Familien hereinbrachen, lernte, von seinen eigenen Beschwerden recht bescheiden zu [reden](#). Zudem war zu bedenken, dass eben dieselben Leiden über unsre Brüder in der Welt gehen; dies alles im Verein mit der großen abstumpfenden Macht der Gewohnheit half uns, die Leidenszeit zu ertragen, so hart und schwer sie war! Und so sehr man sie dem einzelnen mit den abgemagerten Gestalten und den oft so abgehärmten Gesichtern [ansah](#). Ich selbst bin während des Krieges fast ganz weiß geworden; glaube auch dass kein Stand in der Heimat so unter den Einflüssen des Krieges leidet, wie der Pastorenstand, an dessen einzelnen Mitglieder, vor allem in größeren Parochien, körperlich, geistig und [seelisch](#) überaus große Anforderungen gestellt werden. —

Ich weiß nicht mehr, wann ich die letzten Zeilen geschrieben habe; aber was geschrieben war, das gilt auch noch heute, Ende November 1917. Ein grauer, lichtloser Tag, Stürme umbrausen das Pfarrhaus und lassen das Herz mit Wehmut an die gedenken, die draußen in heimatloser Ferne in unwirtlichsten Verhältnissen, in Nässe und Kälte für uns in blutigsten Schlachten streiten. Die Zeiten sind immer schwerer und trüber geworden; die Preise immer höher gestiegen, die notwendigsten Bedarfsartikel immer knapper. Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden! Das sind jetzt Fragen, auf die man im [Ausblick](#) auf den weiteren Winter oft keine Antwort weiß. Diejenigen, die auf ein festes Einkommen angewiesen waren, die mit ihren Einkünften und dem, was sie für ihre Arbeit verlangen konnten, keine Teuerungsgeschweige denn Wucherzulagen sich verschaffen konnten, hatten unter den immer und immer mehr steigenden Preisen schwer zu leiden. Das Meiste war überhaupt im Verkehr für Geld kaum noch zu haben; es entwickelte sich mit der Zeit eine Art Tauschhandel, wobei es sehr vorteilhaft war, wenn man das harte Herz eines Ladeninhabers in der Stadt durch irgendwelche Lebensmittel erweichen konnte; selbst völlig ausverkaufte Artikel wurden durch ein Stückchen Butter, eine Büchse Honig, Käse, Äpfel und dergleichen wieder hervorgezaubert.

Aber wiewohl so Teuerung, Not, Mangel, Sorgen immer mehr einzogen, war das Theater in Altenburg, das sich unbegreiflicher Weise in einfältigen Possen nicht genug tun konnte, immer voll besucht und die Kinos machten die besten Geschäfte. Die Kirche aber wurde immer leerer und von dem Ernst, der zu Anfang des Krieges sich so erfreulich und so vielverheißend äußerte, war nichts mehr zu spüren. Freilich fehlten auch viele Männer, die sonst am Sonntag in der Kirche zu sehen waren, weil sie trotz hoher Jahre noch in die Schützengräben mussten und die kaum flügge Jugend stand auch schon draußen oder wurde in Garnisonen ausgebildet.

Der große Ernst der Zeit und die Notlage des Vaterlandes wurde uns recht vor Augen und Ohren geführt, als sowohl in Ehrenhain wie in Oberarnsdorf am 21. Mai 1917 ein großer Teil der zinnernen Orgelpfeifen aus der Orgel weggenommen und nach Altenburg geschafft wurde; wir erhielten dafür als Entschädigung in Ehrenhain 646 Mark; in Oberarnsdorf 120 Mark und noch eingreifender und schmerzlicher war es, als am 3. Juni hier in Ehrenhain die mittelste und die kleine Glocke auf dem Turm zerschlagen und dann nach Altenburg abgefahren wurden. Diese Glocken stammten aus dem Jahre 1885, waren damals am 19. September geweiht worden; sie waren von Ulrich in Apolda gegossen und hatten unter Drangabe der alten Glocken 1300 Mark gekostet, welche Summe damals vom Gutsauszügler Gottfried Fischer in Garbus gestiftet worden war. Die große Glocke mit der Inschrift „Ehre sei Gott in der Höhe“ ist uns erhalten geblieben. Die mittlere, mit der Inschrift „Friede auf Erden“ gewidmet der [Kirchfahrt](#) Ehrenhain bei Renovierung des Gotteshauses 1885; und die kleine Glocke mit der Inschrift „und den Menschen ein Wohlgefallen“ mussten wir jedoch hergeben. Wir erhielten dafür eine Entschädigung von 3145 Mark, die in Kriegsanleihe angelegt wurde. Das Zerschlagen und Abnehmen der Glocken wurde von Ulrich in Apolda versorgt und kostete 75 Mark. Auch Oberarnsdorf verlor seine kleine Glocke. Sie trug die Inschrift „Gott segne und erhalte Oberarnsdorf – Freude diesem Ort bedeute, Friede sey [ihr erst](#) Geläute. Gegossen von C. F. Ulrich in Apolda 1834“. Diese Glocke wurde nicht zerschlagen; sie wurde vom Kirchenvorsteher Schmiedemeister Bruno Jähniß vom Turm heruntergeschafft und vom Gutsbesitzer und Kirchenvorsteher Franz Pohlens unbeschädigt am ... nach Beiern Langenleuba transportiert.

Im Herbst 1917 machte sich der Krieg in Ehrenhain noch besonders bemerkbar. Da Amerika den Plan hat, unseren Feinden durch eine gewaltige Luftflotte zu Hilfe zu kommen, machen sich zu unserer Verteidigung auch auf dem Gebiet der Luftfahrzeuge große Anstrengungen nötig. In Folge davon wurde der Flugplatz Klausa erweitert und mit bedeutend vermehrten Mannschaften belegt. Da dieselben in den Unterkunftsräumen des Flugplatzes nicht alle aufgenommen werden konnten, wurde der hiesige Gasthof mit Mannschaften belegt; auch die zur Zeit leer stehende Hälfte des Schulhauses wurde zur Kaserne gemacht und alle nur möglichen Räumlichkeiten im Dorf für Offiziere und Mannschaften in Benutzung genommen. Von Seiten der Pfarrei wurden die Zimmer im Nebengebäude zur Verfügung gestellt. Das Leben in Ehrenhain bekam durch diese Mannschaften einen ganz feldmäßigen Charakter; man konnte sich zuweilen in ein Etappenlager versetzt fühlen. Nahrungsmittel und sonstige Gebrauchsgegenstände wurden durch diesen Zuwachs noch mehr vermindert, die Gastwirtschaften, vor allem der Gasthof und das „Bahnschlösschen“, standen ganz unter dem Zeichen der Flieger. Eine unliebsame Folge dieser Zustände war, dass die Abhaltung irgendeines Familienabends oder sonst einer größeren Versammlung ganz unmöglich war, auch der Jungfrauen-Verein musste seine Versammlungen einstellen und zur Jubelfeier der Reformation war uns jede weitere Feier untersagt. Eine große Umgestaltung erfuhr vor allem der Ort Klausa; es wurde, nachdem jahrelang alles Material vom Bahnhof Ehrenhain per Wagen nach dem Flugplatz abgefahren worden war – was eine erkleckliche Summe gekostet haben mag – im Spätherbst 1917 doch noch mit dem Bau der schon zu Anfang geplanten Bahnverbindung des Flugplatzes mit der Haltestelle Klausa begonnen. Wer, wie ich, Klausa noch kannte, als es noch nicht für die Altenburger zum Ausflugsort geworden war, als die Gastwirtschaft noch im bescheidenen Chausseewärterhaus ausgeübt wurde von dem im Februar 1916 verstorbenen Hermann Tausch, und es nun jetzt wieder sieht, der muss über den Wandel der Zeiten erstaunt sein. Ob freilich alles besser geworden ist, ist sehr die Frage. Die Nähe des Flugplatzes hat für unsere Gemeinden in kirchlicher, sittlicher, wirtschaftlicher Beziehung viele und große Missstände [herbeigeführt](#) und ich fürchte, dieselben werden in Zukunft nicht geringer werden, und es mag vielleicht ein Nachfolger mir Recht geben, wenn ich dem Flugplatz als Fluchplatz bezeichnet habe.

Ein großer Segen war, dass die Ernte besser sich gestaltete als man im Allgemeinen gehofft hatte. Bis 29. April 1917 war Frost und Kälte, ein langer, kalter, schwerer, freudloser Winter; mit einem mal brachte der Mai Sonnenschein und Wärme und in stauenswerter Schnelligkeit holte die Natur Versäumtes nach; aber eine große bis 30. Juni dauernde Hitze machte manche Hoffnungen zu Schanden; wäre diese lange trockene Hitze nicht eingetreten, würden wir eine ganz hervorragende reiche Ernte erhalten haben; so war sie nur mittelmäßig, aber immer noch besser, als gefürchtet wurde, vor allem war es von [ungeheurem](#) Vorteil, dass die Kartoffelernte gut und reichlich war, so dass das Hungergespens wieder ferner gerückt ist.

Wenn ich oben erwähnt habe, dass Kaffee und Kakao rar seien, so ist nunmehr zu sagen, dass beide nicht mehr zu haben sind, aus was für Substanzen mitunter der braune Saft sein möge, den man als Kaffee trinkt, das wissen wohl nur die Götter. Reis, Zimt, Mandeln, Rosinen, Pfeffer etc. etc. fehlt ganz; Zucker und sogar das Salz ist rar. Petroleum wird nur in ganz geringen Mengen verabfolgt, und wer kein elektrisches Licht hat, wird im Winter wohl oft im Dunkeln sitzen müssen. Seltsamer Weise verschwinden [auch](#) Sachen, die hierzulande gedeihen, so z. B. der Kümmel, ein Pfund Kümmel, der vor dem Kriege ... kostete, kostet jetzt ...! Die Vögel, die ich nun 15 Winter lang gefüttert habe, für die ich im Durchschnitt im Winter zwei Zentner Hanfkörner aus-

streute, müssen nun sich durchschlagen; mein Kanarienvogel ist nur mit großer Mühe zu ernähren; er hat durch das schlechte Futter das Singen ganz verlernt, mein sehr lieber schöner Hund, schottischer Schäferhund, weit und breit bekannt, wird wohl weggefangen und geschlachtet worden sein Armer Fridolin! Du sollst als Opfer des Krieges wenigstens hier ein Denkmal erhalten! „Dem Hunde, wenn er wohlgezogen, ist selbst ein weiser Mann gewogen.“ —

Nun ist auch dieser Winter wieder vergangen, und heute, da ich nach längerer Unterbrechung diese Zeilen schreibe (ab 22.7.1918), fängt die Ernte an. Gott segne sie weiter. Große Dürre mit großer Hitze hatte die Entwicklung der Saaten und vor allem das Futter sehr gehemmt und uns zu den schwersten Bedenken Anlass gegeben. Aber zuletzt half doch der treue Gott und reichliche Regengüsse machten vieles wieder gut. Wer hätte je gedacht, dass das Brot unserer Felder von solcher Bedeutung werden sollte und dass wir nach langen Jahren eines übertriebenen Lebensgenusses uns so ans Darben und ans Hungern gewöhnen müssten. Wie sehen doch die Menschen aus, so grau und fast dürr! Wie hängen die Kleider um den Leib und wie deutlich **reden** die uns viel zu weit gewordenen Halskragen herausragenden dünnen Häuse von der Not der Zeit, die Selbstversorger haben es ja besser, obwohl auch ihnen der Brotkorb höher und immer höher gehängt wird und die Eingriffe in den landwirtschaftlichen Betrieb fast unerträglich sind. Eins nach dem Anderen wird enteignet, immer weniger geliefert und immer mehr von den Behörden verlangt; auch ich muss von meinen zwölf Hühnern 288 Eier abliefern. Und was wird alles gesammelt! Seit 14 Tagen ziehen die Schulkinder Tag für Tag in die Leina und sammeln Laub, das getrocknet als Heu und mit Melasse vermischt als Pferdefutter Verwendung finden soll, Brennnesseln, Glasscherben und Bindfaden, es gibt nichts was nicht in Wirkung der immer mehr sich fühlbar machenden Knappheit an allen Dingen gesammelt werden musste. Für die Munitionsarbeiter mussten Anzüge abgegeben werden, ich lieferte einen noch guten Anzug ab, den ich gern noch weiter getragen hätte und erhielt als Entschädigung 16,50 Mark. Dabei kostet ein neuer Anzug, falls man überhaupt einen Erlaubnisschein dazu erhält, 400 bis 500 Mark. Der Lebensunterhalt wird immer teurer. Das Tausend Nasspresssteine (Torfziegel), von denen ich in früheren Zeiten das Tausend mit 9 bis 8 Mark bezahlte, kostet mich im Juni 31,30 Mark und der Zentner Brikett war auf ... Mark *[nicht eingetragen J. Qu.]* gestiegen – so dass mich meine Feuerung mit Fuhrlohn und Abladen etwa ... Mark *[nicht eingetragen J.Q.]* kostete; die für mich als Unverheirateten karg bemessene Teuerungszulage, 1917 bis 1918: 300 Mark, 1918 bis 1919: 500 Mark, steht in keinem Verhältnis zu dem selbst bei einfacher Lebensführung so **ungeheuer** gesteigerten Bedarf.

Nach vielen Mühen und Verhandlungen ist es endlich gelungen, die Einquartierung aus der Schule wieder los zu werden: sie war für den Kirchplatz und für den Schulbetrieb eine überaus unangenehme Zugabe, die besonders auch in sittlicher Beziehung durch die Benutzung der Schulaborte zu **schweren** Bedenken Anlass gab. Der Flugplatz selbst wird immer mehr zu unserem **Fluchplatz**. Die sittlichen Schäden machen sich immer mehr bemerkbar. „Schwachheit – dein Name ist Weib“, so sagt ein englischer Dichter – aber hier wird's wahr und weniger wahr wird, was wir oft jubelnd gesungen haben: „Deutsche Frauen – deutsche Treue!“ Das ist ein überaus trübes Kapitel unseres Gemeindelebens – ob sich's in Frieden bessern wird, da doch der Flugplatz bleibt, muss die Zukunft lehren.

Viel Diebereien sind an der Tagesordnung und Kirsch- und Obstbesitzer und Pächter haben ihre liebe Not, ihr Hab und Gut zu schützen. Aber auch im Allgemeinen hört die alte frühere Ordnung immer mehr auf. Ein Übermaß von obrigkeitlichen Verordnungen, die kein Mensch (sich) merken, geschweige denn halten kann, lässt mehr eine große Gleichgültigkeit gegenüber allen Vorschriften und Geboten und Verboten aufflammen, zumal dieselben oft mit so wenig Weisheit gegeben sind, dass ein genaues Ausführen derselben trotz der unmäßig hohen Strafen fast unmöglich ist. So hält sich kein Mensch mehr daran, und das früher so hoch stehende Ansehen der obrigkeitlichen Verordnungen ist unter dem Druck der Verhältnisse sehr geschwunden. Es ist die böse Rede aufgekommen, dass Deutschland zwei Häuser brauche: ein großes Zuchthaus für alle die, welche die Gebote übertreten und ein kleines Irrenhaus für jene, die sie einhalten – die anderen sprachen auch von dem großen Zuchthaus, das kein Schloss bräuchte, da niemand da sei, es zuzuschließen – ein bissiger Humor, der die Verhältnisse gut beleuchtet.

Als Beispiel einfältiger Verordnungen sei aus meiner eigenen Erfahrung folgendes hier angefügt. Von der Kriegsamtstelle Magdeburg erhielt ich bei Strafe von einem halben Jahr Zuchthaus den Auftrag, die auf den Weiden des so genannten Oberarnsdorfer Pfarrholzes erwachsenen Zehnchen⁵ abschneiden zu lassen und abzuliefern, da „im Interesse der Schlagfertigkeit des Feldheeres die Ablieferung sämtlicher Weiden unbedingt erforderlich sei“. Ich lasse alle die besagten Weiden abschneiden – kostete ... [nicht eingetragen J. Qu.] und lasse dieselben herüber in den Pfarrhof fahren – kostete ... [nicht eingetragen J.Q.] und melde, dass die Weiden zur Abnahme bereit sind. Da ergibt sich, dass das Weidenamt diese Weiden nicht gebrauchen kann – ich könne dieselben verbrennen oder auch Besen daraus machen. So wurde mir gütigst erlaubt. Die Sache spielte 1 ½ Jahr, kostete viel Porto, beschäftigte das Herzogliche Ministerium, brachte mich in Verhandlungen mit dem Preußischen Kriegsministerium und verursachte der Pfarrholzkasse einen Schaden von mehreren Mark. Seitdem lässt mich angedachtes Zuchthaus ziemlich kalt. Solche und ähnliche Erfahrungen in Unmassen, dazu die Überzeugung, dass die Herren der Behörde selbst ihre Verordnungen nicht halten, haben den obrigkeitlichen Anordnungen viel von ihrer Bedeutung genommen, trotz Gefängnis, Zuchthaus und 30000 Mark Strafe. Es wird nach dem Krieg schwer halten, die alte Ordnung und die alte Zucht und Gehorsam wieder als etwas selbstverständliches herzustellen. In religiöser kirchlicher Beziehung herrschte, wie schon oben erwähnt, wieder die alte Gleichgültigkeit. Ich kann ja hier nicht besonders klagen, aber wenn man bedenkt, welche Hoffnungen man in den Anfangszeiten des Krieges hegte, wie man da an eine religiöse Wiedergeburt des Volkes glaubte, so ist der negative Erfolg der großen Heimsuchung doch tief bedauerlich: was will das werden!

Auch aus dem Feld laufen die Nachrichten und Erzählungen in religiöser Beziehung sehr unerfreulich. Dass zu Anfang des Krieges die Gruppen in die Schlacht zogen mit dem Gesang „Ein feste Burg ist unser Gott“, klingt einem jetzt wie ein Märchen. Schrieb mir doch neulich einer nach längerer Pause einen Brief und entschuldigte sein Schweigen damit, dass er sich bei dem in seiner Gruppe herrschenden Geiste geschämt habe wegen der Adresse, dass er an einen Pastor schreibe! Und das war noch einer unserer besten jüngeren Leute aus guter kirchlicher Hand. Wie mag es da am dünnen Holze aussehen! —

⁵ gemeint sind wahrscheinlich die innerhalb von einem Jahr neu gewachsenen Triebe der Kopfweiden

Lange Zeit ist vergangen, seit ich diese letzten Zeilen schrieb und Ungeheures, Unglaubliches ist seitdem geschehen. Der ist Krieg verloren, Kaiser und Fürsten sind abgesetzt, Deutschland ist Republik; die Flotte komplett an England ausgeliefert, das Heer zerschlagen und zerstreut und nach einem schimpflichen Waffenstillstand ein unerträglicher Schmachfrieden: wir würden all das nicht ertragen können, wenn nicht durch das Übermaß seelischer Erschütterungen in den langen Kriegsjahren eine große Gleichgültigkeit über die Menschen gekommen wäre. Man nimmt alles hin, wie es kommt, zumal unter dem neuen Regiment, das wie mit Naturgewalt über uns gekommen ist und im Handumdrehen scheinbar festeste Ordnungen beseitigte. Die Abdankung des Kaisers und aller übrigen Bundesfürsten fand wenig Teilnahme, sie gingen wie Schnee vor der Sonne und haben im allgemeinen wenig Würde und fürstliches Pflichtbewusstsein gezeigt; unseren Herzog, der einst mit so viel Sympathien begrüßt ward, weint wohl niemand eine Träne nach; sein leichtsinniger, unwürdiger Lebenswandel war zum großen Ärgernis geworden. Er war ja wohl überhaupt viel faul im Reiche und in der Regierung, und allgemein war es schmerzlichsche Empfindung, dass man sich mit seiner treuen vaterländischen, (der) monarchistischen Regierung vertrauenden Überzeugungen wie belogen und betrogen vorkam. Wir sind bis zuletzt in Siegeshoffnungen, ja in Siegesgewissheit gewiegt worden, als das Verhängnis schon auf dem Wege war, und den Regimentern längst bekannt sein musste. Am 9. November brach das Unheil los, heute schreiben wir den 12. August – und noch immer ist kein rechter Frieden geschlossen, noch immer sind unsere Gefangenen nicht freigegeben, noch immer lebt man in Bangen und Schrecken der Dinge, der Dinge die noch kommen werden.

Wirtschaftlich sind unsere Verhältnisse aufs allerschlechteste bestellt; ungeheure Milliarden Schulden, höchst gestiegene Löhne der Arbeiter, immer neue Gewitter und Unruhen und Revolten, schwindelhafte Preise, mangelhafte Ernährung, Wucher, Schiebereien, Leichtfertigkeit – es ist ein trübes Bild, das unser einst so herrliches Vaterland uns jetzt darbietet. Bei all dem Elend herrscht eine widerwärtige Vergnügungssucht. Das Tanzen nimmt kein Ende und die Sittlichkeit nimmt immer mehr ab. Geschlechtskrankheiten, früher hier doch äußerst selten, haben eine erschreckende Verbreitung gefunden und werden ihre verheerende Wirkung in Zukunft noch mehr offenbaren. Gottes Gerichte gehen über uns dahin und an Volk und Vaterland, Staat und Kirche gedenkend liegt die alte Frage schwer auf dem Herzen: was will noch werden! Das eigene kleine Wohl und Wehe verschwindet gegenüber diesen großen Sorgen. Aber freilich, in unseren Tagen Pastor zu sein, das ist eine schwere Aufgabe. Was wird alles noch kommen müssen, ehe unser Volk aus seinem Taumel aufwacht, und was wird kommen, wenn es aufwacht und die Wirklichkeit seiner jammervollen Lage erkennt! Wohl nie ist die Arbeit der Kirche so schwer gewesen wie jetzt, aber auch nie ist sie so notwendig gewesen wie jetzt – wenn's auch oft aussieht, als wäre alle Arbeit umsonst. Gott wird's machen, dass die Sachen gehen, wie es heilsam ist, er bringt uns wohl zum Ziele, auch durch die Nacht.

Nachdem der Frieden geschaffen war und der größte Teil unserer im Feld stehenden Männer in die Heimat zurückgekehrt war, wurde am 9. Februar 1919 ein großes und schön gelungenes Fest zur Begrüßung unserer heimgekehrten Krieger gefeiert. Am Vormittag fand großer Kirchgang statt, wobei sich die Krieger im Saal des Gasthofes versammelten und unter Vorantritt des Kirchenvorstandes in die schön geschmückte Kirche begaben.

Ich predigte über Psalm: 103,2 Lobe den Herrn meine Seele.

- a) das aus dem Verderben des Krieges gerettete Leben
- b) das aus Fremde wieder heimgekehrte Leben
- c) das in der Heimat wieder vereinigte Leben!

Es war eine schöne, in all dem großen Leid erhebende Feierstunde. Am Abend fand dann eine Feier im Gasthof statt; es wurden an vier langen Tafeln 196 Krieger gespeist; es wurden 2 Kälber geschlachtet und 4 ½ Zentner Kartoffelsalat vertilgt.

Mockzig gab 37 Eier, 1 Stück Speck, 1 Huhn, 2 ½ Stück Butter.

Garbus: 2 Stück Butter, 2 Stück Speck, 15 Eier, 7 Tauben, 25 Pfund Salat.

Nirkendorf: 4 Stück Butter, 21 Eier, 1 Huhn, 80 Pfund Salat.

Zschaiga. 2 Hühner und Salat

Oberleupten: 41 Eier, 2 ½ Stück Butter.

Heiersdorf: 15 Eier, 40 Pfund Salat

Oberarnsdorf: 18 Eier, 2 Hühner, 25 Pfund Salat und Butter

Prisselberg: 25 Pfund Salat, 7 Eier.

Hauersdorf: 1 Huhn.

Ehrenhain: 75 Pfund Salat, 3 Pfund Mehl, 2 Weißbrote, Butter

1 Kalb war vom Gutsbesitzer Mälzer in Dippelsdorf, das andere vom Rittergutspächter Pitschel in Ehrenhain.

Getrunken wurden 258 Liter Bier als Freibier während der Tafel, bei der jüngere Mädchen so zahlreich zur Bedienung standen, dass alle 196 gleichzeitig essen konnten. Im weiteren Verlauf des Abends hielt Herr Amtsvorsteher Kirmse, der sich um das Zustandekommen des Festes sehr verdient gemacht hatte, und ich Ansprache; junge Mädchen führten einige Theaterstücke auf und die Musik spielte zum Tanz. Es war ein sehr schön gelungenes Fest, bei dem auch die Unterschiede der Stände mal aufgehoben waren und dessen Harmonie durch keinen Missklang gestört wurde. Trotz all der vielen Beihilfen verursachte es doch einen Aufwand von 518,38 Mark, aus dem in dem in der Kriegszeit an den Sonntagen veranstalteten Sammlungen an den Kirch-türen steuerte das Pfarramt 318 Mark dazu bei. —

Nun habe ich lange Zeit vergehen lassen, ohne den Eintragungen in die Chronik Fortsetzung und Abschluss zu geben; es soll nun aber das neue Jahr 1922 nicht alt werden, ohne das Versäumte nachzuholen. Freilich, viel Erfreuliches ist nicht zu berichten. Volk und Land seufzt unter den Wirkungen des so katastrophal verlorenen Krieges und dem so als eine unzeitige Geburt über uns gekommenen Unwohlsein und unter dem immer neuen Demütigungen anstimmenden Hass unserer Feinde, die auch nach geschaffenen Frieden den Krieg mit wirtschaftlichen Waffen fortführen. —

Ich will mich in den weiteren Aufzeichnungen auf das Nötigste aus dem Gemeindeleben beschränken.

Von dem Fest, das dem aus dem Felde heimgekehrten Kriegern veranstaltet wurde, ist schon oben die Rede gewesen. Nun kommen nach und nach auch die Gefangenen zurück; als sie fast alle sich wieder in der Heimat eingestellt hatten wurde

[hier endet die Eintragung ohne den Satz zu beenden, als nächstes folgt die Seite 52]

oooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Schule, patriotische und christliche Vereine während der Kriegszeit

Im Betrieb des Schulunterrichtes machte sich der Krieg in verschiedener Weise geltend.

Unser erster Lehrer, Herr Brinus Taubert, geboren am 4. Januar 1870 in Dippelsdorf. In Ehrenhain angestellt seit 12. Oktober 1914 wurde vom 18. September 1914 bis 20. Januar 1915 eingezogen; er stand in der 2. Kompanie Landsturm Ersatz Bataillon No. 6 zuerst in Pretzier und dann in Salzwedel.

Unser 2. Lehrer, Herr Johann Reinhold Graser, der in der so genannten „Neuen Schule“ wohnte und unterrichtete, in Ehrenhain tätig seit 23. April 1906, wurde am 4. Januar 1915 eingezogen, in Dessau Ersatz- Bataillon Landwehr 66 ausgebildet und kam in der 4. Kompanie des Landwehr Infanterie Regiments No. 22 am 23. März 1915 nach Polen. Er nahm unter anderen teil an dem Gefecht bei Polanz am 18/19 Mai 1915, an der Schlacht östlich von Zwohm, an der Schlacht vor Iwangurod 20. / 21. Juli 1913 an den Weichselübergangskämpfen vom 28. bis 30. Juli 1915. Er wurde bei Dumaschew am 30. Juli 1915 durch einen Steckschuss am linken Oberschenkel verwundet, kam zunächst in ein Lazarett nach Breslau, ins Krankenhaus der Elisabetherinnen, am 27. August nach Lazwitch, am 24. September nach Altenburg ins Lazarett im Goldenen Pflug, wo er am 13. Dezember 1915 entlassen wurde. Er trat in den Unterricht wieder ein zu Neujahr 1916 und versah seit Weihnachten 1915 den Kirchendienst in Oberarnsdorf.

Unser dritter Lehrer, der Vikar Kurt Misselwitz, der Ostern 1912 hier antrat, wurde am 5. Oktober 1914. nach Altenburg ins Infanterie Regiment 153 eingezogen, kam ins Feld am 20. Dezember 1914 wurde Vizefeldwebel, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und ist am 16. April in Nordfrankreich gefallen. Er war ein ganz vortrefflicher junger Mann, stattlich von Gestalt und viel begabt, fleißig und strebsam und von tadellosem Lebenswandel; dabei hatte er ein Herz voll Liebe zu den Kindern und großes Geschick zum Unterrichten, so dass sein Verlust überaus schmerzlich ist. Näheres berichtet über ihn noch die Abteilung über unsere Gefallenen, Chronik Seite 199.

Der Lehrer von Oberarnsdorf, Herr Kurt Beer, aus Göpfersdorf stammend, kam bei Ausbruch des Krieges gemach von einer militärischen Übung zu der er nach Metz kommandiert worden war zurück und musste am 11. August 1914 mit den 153, bei denen er war auch in Gera 1911 bis 1912 gedient hatte, ins Feld. Später stand er bei den 264 an und den 263 vor. Am 27. Januar 1915 wurde er Leutnant, am 2. Osterfeiertag 1917, den 9. April, zum zweiten mal schwer verwundet, indem ihm durch Granatsplitter der linke Arm zerschmettert wurde und amputiert werden musste. Er kam zunächst in das Feldlazarett Donaz, von da nach Iserlohn Münster in Westfalen, Charlottenburg, Berlin. Kurt Beer ist geboren am 5. Juni 1889 zu Göpfersdorf als Sohn des dortigen Kantors Julius Beer. Im August 1913 hat er seine Nachprüfung bestanden und kam zunächst nach Göllnitz, von da im Oktober 1913 nach Oberarnsdorf. Im Krieg wurde er das erste Mal bei Antilly am 6. September 1919 durch einen Schrapnellschuss in den Rücken verwundet, das zweite Mal bei Arras Winzhöhe, am 9. April 1917. Nach seiner ersten Verwundung kam er ins Elternhaus, sechs Wochen danach nach Altenburg, um Truppen auszubilden. Den 2. Februar 1915 musste er dann zum zweiten Mal ins Feld und zwar diesmal nach Russland, er wurde dort krank, lag an

Rheumatismus und Herzleiden zunächst in Mainwerder, dann kam er auf vier Wochen nach Haus. Nachdem er wiederum in Altenburg ausgebildet hatte, kam er zum dritten Mal ins Feld, am 15. November 1915. nach Russland und lag hinter Soli bis Weihnachten 1916. Darauf kam er nach dem Westen und wurde dort zum zweiten Mal verwundet. Nach Aufenthalt in verschiedenen oben genannten Lazaretten kam er nach Berlin in die Kaiser-Wilhelm-Akademie, er gehört zurzeit (August 1918) noch dem Ersatz-Bataillon der 153 an. Er ist ausgezeichnet durch das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse und das Ritterkreuz II. Klasse mit Schwertern. Da er einen Arm im Krieg verloren hatte, konnte er keine Stelle mit Orgeldienst erhalten und somit sein Amt in Oberarnsdorf nicht wieder übernehmen, er wurde in Altenburg angestellt und

nach Oberarnsdorf kam Anfang Juli 1919 der Vikar Paul Schwadke; mit seiner Einstellung schieden auch die Oberarnsdorfer Kinder, die seit 1. Februar 1915 in der Schule von Ehrenhain unterrichtet worden waren vorher hatte in Oberarnsdorf der schon konfirmierte Kantor Hendrich, früher langjähriger Lehrer in Lohma a.d.L. den Unterricht erteilt wieder in Ehrenhain aus und Oberarnsdorf wurde wieder selbständige Schule. Bevor Kantor Hendrich in Oberarnsdorf antrat, versah den Unterricht der Vikar Teichmann, der später im Krieg gefallen ist.

Über den Betrieb des Unterrichtes sei folgendes berichtet:

Bis Mitte September 1914 unterrichteten in den Schulen Ehrenhain die drei Herren Lehrer: Taubert, Graser, Misselwitz.

- Vom 19. September bis 3. Oktober 1914 Graser und Misselwitz.
- Vom 5. Oktober bis 4. Januar 1915 Graser und Seminarist Opel.
- Vom 5. Januar bis 20. Januar 1915 Lehrer Erler, welcher aus ... hierher versetzt wurde und Opel
- Vom 20. Januar bis Ostern 1915: Taubert, Erler, Opel.
- Von Ostern bis 1. Mai 1915: Taubert, Erler und Fräulein Dorothea Klein aus Altenburg, Tochter des dortigen Pastors Ernst Klein, dieselbe wohnte auf dem Schloss. Vom 1. Mai bis 1. Januar 1916: Taubert und Klein.
- Vom 1. Januar bis Ostern 1916: Taubert, Graser, Klein.
- Von Ostern 1916 bis 1. Dezember 1918 wurde der Unterricht in allen 6 Klassen von den Lehrern Taubert und Graser erteilt; es haben dabei die 1. und 2. Klasse täglich 2 Stunden Unterricht erhalten; die übrigen Klassen 4 ½ Stunde Unterricht; die Lektionen sind halbstündlich gewesen, so dass kein Unterrichtstag mit Ausnahme des Schreibunterrichts in Klasse I. und II. ganz ausgefallen ist.

Die Schulkinder sammelten u. a. im Jahre 1916:

- 4 Zentner 38 Pfund Kirschsteine,
 - 17 Zentner 40 Pfund Pflaumenkerne,
 - 28 Zentner Papier,
 - 5 Zentner Gummi,
 - für 1200 Mark Goldstücke,
 - Weißblech, Sonnenrosenkerne, Brennesseln und Unmassen Laub,
- auch beteiligten sie sich nach Kräften an den Zeichnungen für die Kriegsanleihen.

oo

Leistungen der Gemeinde für das Rote Kreuz und für sonstige Anstalten der Liebestätigkeit

In der Fürsorge für unsere Krieger und für den in der Heimat verbliebenen Angehörigen; für die Verwundeten in den Altenburger Lazaretten wie in der allgemeinen Liebestätigkeit wurde in unserer Gemeinde Großes geleistet und trotz immer neuer Anforderungen und Sammlungen bezeugte sich eine stete Opferwilligkeit und ein Verständnis für die durch den Krieg so notwendig gewordene Arbeit der helfenden Liebe.

Von den in dieser Hinsicht arbeitenden Organisationen sei zunächst die Arbeit unseres Frauenvereins genannt und beschrieben.

Unser Frauenverein war von mir im Jahre 1906 am 26. Mai gegründet worden. Mit hinzu gab die Hugo-Hulda-Petzoldstiftung in Höhe von 1000 Mark. Es kann hier die Entwicklung des Frauenvereins, an dem ich einen großen Teil meiner Zeit und Kraft verwendet habe, nicht geschildert werden: gewiss, in dieser Kriegszeit trug alle Arbeit reiche Früchte und ich wüsste nicht, wie wir der Fülle der an uns herantretenden Aufgaben auch nur einigermaßen hätten gerecht werden wollen, ohne diese sich gerade in der von mir eingerichteten Form so wohl bewährenden Organisation. Das dadurch natürlich eine Unmenge von Arbeit, Verantwortung und leider auch Verdruss auf mich kam, ist zu selbstverständlich, als dass es geschildert werden müsste; auch ist alles durch den Erfolg und den Dank unserer Feldgrauen reichlich belohnt. Im Einzelnen hat der Frauenverein, der bei Kriegsausbruch gegen 230 Mitglieder zählte, folgende Liebestätigkeit entfaltet.

Zunächst wurde aus den Beständen im Sparkassenbuch die Summe von 1000 Mark bewilligt zwecks Ausgabe von Gutscheinen zum Bezug von Materialwaren von Seiten der Kriegerfrauen. Diese Gutscheine wurden in den einzelnen Dörfern von dem Vertrauensmann des betreffenden Ortes ausgestellt und von mir dann in den Geschäften eingelöst. Als immer mehr Männer eingezogen wurden und die Zahl der Kriegerfrauen demzufolge immer mehr wuchs, konnte diese an sich sehr segensreiche Fürsorge nicht weiter fortgesetzt werden. Es wurden im Jahre 1919: 204 Gutscheine im Betrag von 273,86 Mark und im Jahre 1915: 526 Gutscheine im Betrag von: 722,84 Mark ausgegeben, im Ganzen: 730 Gutscheine mit 996,70 Mark. Zu Weihnachten 1919 veranstaltete der Frauenverein eine Bescherung für die Kinder und Frauen der Krieger; es erhielt jedes Kind einen Stollen und einen Beutel mit Zuckerwerk und jede Krieger-Frau 3 Mark. Es wurden 180 Stollen gebraucht und 72 Frauen beschenkt. Außerdem verteilte der Frauenverein an besonders bedürftige Frauen 140 Mark. Zu Weihnachten 1915 fand eine Christfeier für die Kinder in der Kirche statt, da wegen der zu großen Anzahl der Kriegerkinder von einer Bescherung abgesehen werden musste; an bedürftige Frauen wurden 160 Mark verteilt. Ferner richtete der Frauenverein von November 1914 ab eine wöchentliche Groschensammlung in den Gemeinden ein; diese Sammlungen wurden in den eingepfarrten Ortschaften sowie in Oberarnsdorf von den Vertrauensdamen des Frauenvereins in Ehrenhain von Emma Dorothea Schaarschmidt, Tochter des Sattlermeisters Schaarschmidt vollzogen und dann bei mir eingeliefert. Aus dieser Sammlung wurden für die Unkosten der Weihnachtsfeier 1914: 180 Mark entnommen. Im Ganzen sind durch diese Groschensammlungen eingekommen 3061 Mark. Über die Verwendung dieses Geldes wird weiter unten Bericht gegeben.

Ein weiterer, wichtiger und segensreicher Zweck der Liebestätigkeit des Frauenvereins schließt sich an dem sogenannten Strickabend an.

Auf Anregung der Frau Lina Geidel in Ehrenhain, deren unverdrossener Tätigkeit, Opferwilligkeit und praktischem Verständnis in der ganzen Arbeit der Kriegsfürsorge das meiste an Wollen und Vollbringen zu danken ist, wurde im Oktober 1914 ein Strickabend für die Frauen und Jungfrauen in der Gemeinde [eingerichtet](#), welcher im Winterhalbjahr wöchentlich am Donnerstag Abend im Gasthof abgehalten wurde. Zur Beschaffung von Wolle wurde in den Gemeinden eine Sammlung veranstaltet, die gegen 1200 Mark ergab. Für dieses Geld wurden nach und nach 250 Pfund Garn gekauft und verstrickt.

Es wurden gefertigt:

281 Paar Socken;

157 Paar Müffchen [*Pulswärmer J.Q.*]

3161 Paar [Kniewärmer](#),

112 Leibbinden;

130 Paar Ohrenschützer;

43 Kopfhäuben,

140 Schals;

92 Paar Fausthandschuhe,

außerdem wurde Stoff für Lungenschützer gekauft und 130 Stück Lungenschützer gefertigt.

Außerdem wurden noch 23 Paar Socken, 9 Paar Müffchen, 2 Schals 3 Paar Ohrenschützer und 1 Paar [Kniewärmer](#) geschenkt. Sehr viele von diesen gearbeiteten Sachen wurden von den Verfertigerinnen mit Liebesgaben aller Art Cigarren, Harmonikas, Nähtäschchen, Schokolade etc. gefüllt. Außer den Wollsachen, die von den Soldaten bei ihrem Weggang oder auf Urlaub persönlich abgeholt wurden oder ihnen auf briefliches Verlangen von ihren Angehörigen ins Feld zugeschickt wurden, wurden zu Weihnachten 1914 72 Kisten ins Feld gesandt mit reichem, für jeden Empfänger gleichem Inhalt, soweit dies irgend möglich war; eine Partie Wollsachen, einen Stollen, Cigarren, Schokolade, Spielkarten, Nähzeug, Briefpapier und andere, meist von Gemeindegliedern gestiftete Kleinigkeiten; auch waren die Wollsachen mit Liebesgaben gefüllt.

Da die Anforderungen wuchsen und die Wolle zum Stricken immer teurer wurde, machte sich im September 1915 eine neue Sammlung nötig. Dieselbe ergab 676 Mark; für dieses Geld wurde wieder zumeist Wolle, außerdem Fußschlüpfer und einige Lungenschützer gekauft; [macht zusammen](#) 12 Lungenschützer und 108 Schlüpfer. Gestrickt wurden von dieser Wolle: [128](#) Paar Strümpfe; 118 sogenannte Füßlinge; [38](#) [Fußlängen](#); [41](#) [Handschuhe](#); [19](#) [Kopfschützer](#); 14 Schals. Viele, ja die meisten dieser Sachen wurden den Empfängern persönlich überreicht und zwar zumeist mit verschiedenen Liebesgaben gefüllt.

Von Wolle, beziehungsweise Baumwolle, die vom Altenburger Roten Kreuz uns geliefert worden war, wurden außerdem noch 262 Paar Strümpfe und 16 Paar Längen gestrickt und ebenfalls zum großen Teil mit Liebesgaben gefüllt nach Altenburg ans Rote Kreuz abgeliefert.

Von dem Stollen, die in den oben erwähnten 70 Paketen ins Feld geschickt wurden, waren 40 von Herrn Bäckermeister Wunderlich geschenkt, die übrigen von ihm zu billigsten Preisen berechnet.

Ein genaues Verzeichnis, wie die einzelnen Gaben von den Gemeindegliedern aufgebracht worden sind, ist in dem Aktenheft mit der Bezeichnung „Strickabend“ zu finden.

Eine besonders rege Tätigkeit entfaltete der Frauenverein im **Einkochen** von Früchten, Gemüse und Fleischwaren und ähnlichem.

Bald nach Kriegsbeginn bezog ich 150 Weckgläser; dieselben wurden von Gemeindegliedern gekauft und gefüllt mir zurückgeliefert. Sie waren von mir ursprünglich zur Unterstützung notleidender Gemeindeglieder bestimmt und es wurden auch einige 70 der gelieferten Gläser in diesem Sinne verwendet. Ehe jedoch die anderen Verwendung finden konnten, kam aus Altenburg die dringende Bitte, derartige Konserven für die Lazarette zu liefern. Da wurden zunächst die noch vorhandenen geschenkten Gläser abgeliefert und dann begann, unter aufopfernder Tätigkeit der Frau Geidel und mit Unterstützung des Vorstandes des Frauenvereins und unter enger Beteiligung der Gemeinden ein Einkochen von Obst und Gemüse und ein Abliefern von fertig gestellten Gläsern, dass alle meine Erwartungen weit übertroffen wurden und diese Tätigkeit wirklich ein weiteres Ruhmesblatt in der Kriegsarbeit des Frauenvereins bildete.

Die Einkochgläser wurden zumeist von den an dieser Arbeit sich beteiligenden Frauen selbst geliefert, zum geringeren Teil aus Altenburg herausgesendet. Wer nicht selbst einkochen konnte, lieferte Obst, Gemüse auch Dürrobst, Zucker oder gab Geldbeiträge, auch kochte Frau Geidel für viele die angelieferten Waren ein. In großen Kisten verpackt wurden die gefüllten Gläser von Gutsbesitzern nach Altenburg gefahren, leere Kisten kamen mit leeren Gläsern wieder heraus, um bald gefüllt wieder abgeliefert zu werden. Die genauen Einzelheiten über diese ganze, ungeheure Arbeit und Mühe verursachende Tätigkeit sind in dem, den Kriegsakten beigefügten Heft mit dem Titel „Für die Lazarette“ aufgezeichnet und mögen dort nachgelesen werden. Hier nur soviel, dass bis heute, da ich dies niederschreibe, den 20. Juni 1916, im Ganzen geliefert worden sind: 1100 Gläser; die meisten hatten einen Inhalt von 1 Liter, die übrigen schwankten von 2 Liter bis zu $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{3}$ Liter. Der Inhalt bestand aus Äpfeln, ganz und in Stücken, Birnen, ganz und in Stücken, Apfelmus, Beeren: Stachel; Johannes-, Himbeeren, Erdbeeren, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, Heidelbeeren, Pflaumenmus, Himbeermarmelade, Sultaninen, Rotkraut und Weißkraut, Kohlrabi, Spargel, Bohnen, Möhren und Karotten, Fleischbrühe, Hühnchen, Täubchen, Klops und dergleichen. Auch wurde dazu noch viel Dürrobst geliefert. Das Einpacken in die Kisten besorgte Herr Hilmar Geidel, um den Transport nach Altenburg haben sich die Gutsbesitzer Herr Fischer und Winter in Garbus verdient gemacht – die Hauptsache aller Arbeit lag auch hier auf den Schultern der unermüdlich tätigen und andere zur Mittätigkeit **anspornenden** Frau Lina Geidel.

Zur Zeit ist in diesem Einkochen ein durch die Verhältnisse gebotener Stillstand eingetreten, es fehlt nicht am guten Willen, aber es fehlt am Können; denn wir haben keinen Zucker und keine Gummiringe – beides wenigstens nur in so beschränktem Maße, dass es kaum für den notwendigen Hausbedarf ausreicht. Sollte unter günstigeren Verhältnissen diese Arbeit fortgesetzt werden, so wird in dem Heft „Für die Lazarette“ das Genauere und hier weiter unten das hauptsächlichste zu finden sein.

Außerdem wurde April 1916 eine Sammlung in beschränktem Kreise für Spenden an die Lazarette veranstaltet, da wurden gegeben: 227 Eier, viele Äpfel, viel Backobst und 94 Mark Geld. Das Backobst wurde im Karolinum, der Sammelstelle der Liebesgaben abgegeben, mit den Eiern und den Äpfeln und den für das Geld gekauften Cigarren und Apfelsinen wurden gegen 600 Verwundete in verschiedenen Lazaretten [erfreut](#). Auch hier ist das Nötige in dem Heft „Für die Lazarette“ nachzulesen.

Außer diesem allen wurde durch Vermittlung des Frauenvereins und durch die Mühewaltung der einzelnen Vertrauensdamen in den einzelnen Dörfern für die erblindeten Soldaten 525 Mark gesammelt. Die „Kaiser-Wilhelm-Spende“ deutscher Frauen und Mädchen, die auf demselben Wege eingesammelt wurde unter Oberleitung meiner Schwester, Frl. Marie Lange, ergab 472 Mark und die ebenso eingesammelte Spende „Deutscher Frauendank“ ergab 385 Mark. Außerdem für verkaufte Karten 5,70 Mark. Im Juli 1916 fand eine Sammlung für die „Volksspende“ für die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen statt. Dieselbe wurde in den meisten eingepfarrten Dörfern von den Vorstandsdamen des Frauenvereins, in Ehrenhain von Erna Dorothea Schaarschmidt und Elsa Frieda Meinig, in Oberarnsdorf durch die beiden Töchter des Gutsbesitzers Otto Rauschenbach, vollzogen. Es wurden im Ganzen 385,90 Mark gespendet. Eine weitere Sammlung für die erblindeten Soldaten erbrachte 525 Mark.

<u>Gemeinde</u>	<u>K.-W.-Spende</u>	<u>Frauendank</u>	<u>Volksspende</u>	<u>erbl. Soldaten</u>
	<u>Mark</u>	<u>Mark</u>	<u>Mark</u>	<u>Mark</u>
Ehrenhain	140	135	164	188,85
Oberarnsdorf	70	46	40	46
Garbus	55,95	21,75	15,20	32,60
Nirkendorf	42	34,40	20,10	30
Hauersdorf	30	24	23,40	52,70
Mockzig	28,50	17,90	25,60	26,60
Oberleupten	22,70	32	10	23,10
Dippelsdorf	20,15	21,50	20,80	15,70
Zschaiga	18	12	17,50	9
Heiersdorf	16,20	18,75	17,70	15,05
Klausä	14,50	6,80	12	8
Prisselberg	13,25	9,10	17,60	15,80
Strickabend				23

Die Sammlung zum Einkauf von Wolle – im Ganzen wurden (ohne die von Altenburg gelieferte Wolle) 3 ½ Zentner verstrickt; im Ganzen mit der Altenburger Lieferung: 4 Zentner 15 Pfund und 30 Pfund Baumwolle – In Höhe von gegen 1200 Mark, setzt sich eigentlich aus zwei Sammlungen zusammen. Die dritte Wollsammlung erbrachte 634 Mark.

Wie oben schon erwähnt, wurden die gestrickten Sachen zum großen Teil mit schönen Liebesgaben gefüllt. Hierzu trugen vor allem folgende Gemeindeglieder bei:

- Frau Engelmann in Heiersdorf nebst ihrer Mutter
- Frau Kipping durch reichliche Spenden von Schokolade, Tabak und Cigarren, Pfefferminze, Fischkonserven.
- Frau Pauline Petzold in Dippelsdorf durch sechs Dutzend selbst gestrickte und mit Seife gefüllte Seifenläppchen, wobei erwähnt sein möge, dass die fleißige Spenderin einige achtzig Jahre alt ist.

- Frau Aline Petzold in Dippelsdorf durch Tabak, Cigarren, Briefpapier, Schokolade und Handtücher.
- Frau Livia Winter in Garbus durch 12 Paketchen mit Handtuch, Taschentuch und Zigaretten.
- Frau Fischer in Garbus durch Taschenmesser, Rauchwaren, Hand- und Taschentücher, Bleistifte mit Hülsen und dergleichen.
- Frau Ruß in Oberarnsdorf durch Schokolade und Cigarren.
- Frau Elsa Bauch in Mockzig durch Fischkonserven, Cognac, Seife, Tabak und dergleichen.
- Frau Gentsch in Ehrenhain durch 100 Stück Cigarren.
- Frau Geidel in Ehrenhain durch Fischkonserven (für 100 Mark) 8 Spiele Karten, Tabak, Cigarren, Schokolade, Keks, Gebäck und dergleichen.
- Frau Weiske in Hauersdorf durch Schokolade und Fischkonserven.
- Frl. Minna Schreck in Ehrenhain durch Seife, Tabak, Cigarren, Keks, Notizbücher und dergleichen.
- Frau Laura Winter in Garbus durch Fleisch-und Fischkonserven und Schokolade.
- Frau Gumprecht in Nirkendorf durch Schokolade, Briefpapier, Karten,
- dazu noch viele andere, die nicht alle aufgeführt werden können; nur möge noch erwähnt werden, dass beim Aushüllen der gestrickten Sachen die Töchter der Familie Weber in Nirkendorf besondere Freigebigkeit und Herzensgüte bewiesen haben. Von einigen der oben erwähnten Frauen sind etlichen anderen Gemeindegliedern wurden außerdem zum Ausfüllen mit Liebesgaben noch 40 Mark beigesteuert und es möge betont werden, dass alle diese Liebesgaben wirklich gute Gaben waren.

Im Herbst 1914 wurde auf Anregung von Herrn und Frau Geidel in Ehrenhain eine Sammlung für die durch den Krieg schwer heimgesuchten Ostpreußen veranstaltet. Es wurden dazu gestiftet:

- Frau Fischer in Garbus: 3 Hemden, 1 Paar Hosen, 3 Paar Strümpfe, 3 Taschentücher.
- Frau Laura Winter in Garbus: 2 Hemden, 2 Paar Hosen, 2 Paar Strümpfe.
- Frau Livia Winter in Garbus: 3 Hemden, 1 Bettüberzug und Kissen
- Frau Köhler in Garbus: 1 Hemd, 1 Paar Socken.
- Frau Pitschel in Ehrenhain: 12 Hemden, 2 Paar Socken.
- Frau Wagner in Ehrenhain: 1 Hemd, 1 Paar Hosen, 2 Paar Strümpfe.
- Damenklub in Ehrenhain: 6 Hemden, die von Frl. Wagner genäht wurden.
- Frau Alma Kirmse in Ehrenhain: getragene Anzüge.
- Frau Brunnenbauer Schreck: 1 Hemd, 1 Paar Hosen, 1 Paar Socken.
- Frau Geidel Ehrenhain: 3 Hemden, 3 Unterjacken, 1 Paar Hosen, 8 Paar Socken.
- Frau Schmied Porzig in Ehrenhain: 2 Paar Socken,
- Frau Rosa Triller: 2 Paar Socken.
- Frau M. Th. Graichen in Oberleupten: 2 Hemden, 2 Paar Socken.
- Frau Kurtze in Ehrenhain: 2 Hemden, 1 Paar Hosen, 3 Paar Strümpfe und einige getragene Sachen.
- An Geld wurde für die Ostpreußen gespendet: 100 Mark von Verschiedenen, ergibt: 190 Mark.

Im Januar 1915 wurden an die Marine durch Fracht zwei Kisten abgesandt mit folgendem Inhalt: 48 Paar Socken, 24 Leibbinden, 24 Paar Kniewärmer, 24 Ohrenschrützer, 24 Schals, 23 Paar Müffchen, 3 Flaschen Rotwein und Mundharmonikas, alle Stricksachen waren mit Liebesgaben aufs schönste gefüllt. Später wurden noch zwei Kisten nur mit Liebesgaben, da Wollsachen nicht gebraucht wurden, abgeschickt an S. M. S. Friedrich den Großen und S. M. S. Großer Kurfürst. Mitte März 1917 wurde auf Anregung von Frau Lina Geidel durch den Frauenverein eine Eiersammlung für die Lazarette in Altenburg veranstaltet. Diese Eiersammlung ergab das erforderliche Resultat von 760 Eiern.

[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]

In der Zeit vom 1. bis 3. Juni 1917 wurde im ganzen Reiche eine U-Boot Spende eingesammelt. Vom Herzoglichen Landratsamt war das Sammeln dieser Spende den Pfarrämtern übertragen worden. Ich habe in den eingepfarrten Ortschaften durch die Vertrauensdamen des Frauenvereins in Ehrenhain durch einige junge Mädchen sammeln lassen. Es sind dabei im Ganzen 877,40 Mark gegeben worden, einschließlich des Erlöses für 400 verkauften Postkarten und 370 verkaufte Erinnerungszeichen.

[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]

Eine Anfang August im engsten Kreise allein in Ehrenhain veranstaltete Sammlung für den Frauenverein vom Roten Kreuz für die **Kolonien** ergaben 32 Mark, abgesandt den 7. August 1917.

Im Sommer 1917 wurden 7 Knaben aus Meuselwitz und 4 Mädchen aus Dresden zur Erholung aufs Land aufgenommen; die Knaben kamen am 20. Juni und blieben bis 23. Juli, zwei sogar bis 10. August, die Mädchen kamen am 11. Juli und blieben bis 10. August. Es wurden in Garbus 2 Knaben und bei Herrn Albin Winter und Frau Laura Winter, in Dippelsdorf ein Knabe bei Herrn Balduin Petzold und ein Mädchen bei Herrn Richard Petzold in Heiersdorf, ein Mädchen bei Herrn Linus Engelmann in Mockzig zwei Mädchen bei Herrn Arno Bauch und Frl. Rosa Simon in Ehrenhain vier Knaben bei Herrn Rittergutsbesitzer Mühlig - Hofmann, Herrn Rittergutspächter Pitschel, Herrn Bäckermeister Wunderlich aufgenommen. Die Kinder befanden sich sehr wohl und kehrten gekräftigt heim. Die Aufnahme und Unterbringung der Kinder geschah durch Vermittlung des Frauenvereins.

Da infolge vielfacher Inanspruchnahme allmählich die Mittel des Landesvereins vom Roten Kreuz zu Altenburg erschöpft waren, wurden in der Zeit vom 1. bis 10. September 1917 im Herzogtum eine Haussammlung, verbunden mit Verkauf von Postkarten, Broschen Anstecknadeln mit dem Bildnis Hindenburgs, veranstaltet. Sie wurde bei uns vom Frauenverein in die Hand genommen, die Vorstandsdamen versorgten die Sammlung in den eingepfarrten Gemeinden und in Oberarnsdorf, in Ehrenhain halfen wieder vier junge Mädchen, Erna Schaarschmidt, Frieda Meinig, Gretchen Kurtze, Asta Taubert. Es wurden im Ganzen, mit Einschluss des Erlöses für die verkauften Gegenstände 700 Mark gespendet.

[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]

Im November 1917 wurde wie im ganzen Reiche so auch hier eine Sammlung für den Säuglings- und Kleinkinderschutz veranstaltet. Die Sammlung, welche nicht als Hauptsammlung gedacht war, wurde wieder von dem Vorstandsdamen des Frauenvereins in die Hand genommen und ergab einen Betrag von 250 Mark, incl. 7,50 Mark für verkaufte Postkarten.

[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]

In dem Frauenverein vom Roten Kreuz in Berlin wurden für die Kolonien am 1. Dezember wiederum 20 Mark abgesandt. Die Anfang Juni 1918. von den Vorstandsdamen des Frauenvereins in Ehrenhain von einigen jungen Mädchen – Erna Schaarschmidt, Frida Meinig, Asta Taubert und Grethen Kurtze – eingesammelte sogenannte Ludendorffspende, deren Erträgnisse für wirtschaftliche Ausbildung der Kriegsbeschädigten dienen soll, ergab im ganzen 1040 Mark.

[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]

Mitte Juli 1918 wurde die sog. Windelwoche abgehalten. Es fehlte vor allem in den großen Städten an Wäsche und Windeln für die Säuglinge, und diesem Mangel sollte durch eine allgemeine Sammlung von Wäschestücken, Leinwand und dergl. abgeholfen werden. Die Windelwoche wurde für unser Land von der Frauenarbeitsstelle in Altenburg in die Hand genommen und die Sammlung selbst bei uns in den eingepfarrten Ortschaften und in Oberarnsdorf von den Vertrauensdamen des Frauenvereins geleitet, in Ehrenhain, von mir selbst; hier sammelten ein paar Konfirmanden, Kurt Hertsch, Johannes Hüfner und Fritz Wagner, die Gaben ein. Es wurden im Ganzen 70 Pfund an Wäschestücken verschiedenster Art und 100 Mark an Geldgaben gespendet.

[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]

Im August 1918 wurde eine Sammlung für die Kinder in den Kolonien und für die in den Kolonien wirtschaftlich geschädigten Deutschen veranstaltet; sie ergab im Ganzen mit Einschluss des Erlöses für verkaufte Postkarten und Erinnerungszeichen 495,15 Mark. *[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]*

Die Sammlung wurde in den eingepfarrten Ortschaften von den Vertrauensdamen des Frauenvereins, in Ehrenhain von Erna Schaarschmidt, Margarete Kurtze, Marta Meinig und Elsa Frida Meinig vollzogen.

Im Oktober 1918 bewilligte der Frauenverein zur Errichtung eines Kaiser-Wilhelm-Krankenhauses in Berlin die Summe von 150 Mark aus der Kasse des Vereins.

Nach der Tätigkeit unseres Frauenvereins sei nun die Arbeit unseres „Roten Kreuzes“ geschildert. Bald nach Ausbruch des Krieges wurde hier eine Organisation des Roten Kreuzes gegründet. Dieselbe war wohl zu Anfang mehr als eine Zusammenfassung der ganzen Liebestätigkeit gedacht, doch konnte dies nicht durchgeführt werden. Es war dazu der Arbeit zu viel und zu verschieden und der Apparat zu umständlich. Denn zu dieser Organisation gehörten sämtliche Gemeindevorsteher, die Vorstände unserer Vereine (Militair-, Turn-, Gesangverein, Grüne Traube etc.) der Herr Amtsvorsteher Herr Rittergutsbesitzer Mühlig-Hofmann, Herr Sanitätsrat Dr. Gerich und der Pfarrer. Freilich war nun ein Ausschuss dieses großen Vorstands gebildet, der aus mir, dem Herrn Amtsvorsteher Bruno Kirmse, Herrn Mühlig-Hofmann und Herrn Sanitätsrat Gerich bestand; aber die Aktion dieses Ausschusses litt auch wieder unter mancherlei persönlichen Verhältnissen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, die es aber nötig machten, dass sich der Frauenverein die Selbständigkeit seines Handelns wahrte. Das Viele, was er geleistet hat, hat er nur auf diesem Wege leisten können. Infolge daran wurde das Rote Kreuz nicht die alle Liebestätigkeit zusammenfassende, sondern eine besondere, ihren eigenen Wirkungskreis habende Organisation, und hat also solche auch viel Gutes geleistet.

Zunächst wurde im August 1914 eine allgemeine Sammlung in den Gemeinden von Haus zu Haus veranstaltet, welche einen Ertrag von 1266 Mark ergab.

[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]

Ein Familienabend ergab durch eine Tellersammlung **eine Spende** von 55 Mark, die Darlehnskasse (Raiffeisenverein) schenkte 100 Mark, aus Sühneterminen wurde der Kasse des Roten Kreuzes bis heute 80 Mark überwiesen und die von mir in den verschiedenen Gaststuben aufgestellten Sammelbüchsen ergaben bis heute 140 Mark. Weitere Einkünfte werden weiter unten berichtet werden.

Aus der oben erwähnten allgemeinen Haussammlung wurden 500 Mark ans Rote Kreuz in Altenburg abgeliefert und außerdem im November 1914 an unsere im Feld stehenden Gemeindeglieder 50 Pakete mit reichem Inhalt (wie z.B. wollene Hemden, Hosen, Leibbinden, Cigarren, Tabak, Nähzeug u.a.) gesendet. Später erhielten alle im Feld stehenden Männer Cigarren und Schokolade zugeschickt. Von jener erwähnten Haussammlung wurden außerdem 500 Mark ans Rote Kreuz in Altenburg auch noch 50 Mark an die Lazarette gegeben.

Zweimal zu Weihnachten wurden **uns** zugewiesener Kohlen und Briketts durch den Ausschuss unseres Roten Kreuzes zur Verteilung in den einzelnen Gemeinden gebracht.

Eine im Februar 1916. gesammelte Nationalspende ergab den Ertrag von 362 Mark; *[es folgt eine Aufschlüsselung auf die einzelnen Orte, die hier nicht übernommen wurde – JK]*

Diese Spende wurde an die Hauptsammelstelle der Nationalstiftung in Altenburg überwiesen.

[die Seiten 97 bis 101 sind in der Kriegschronik nicht vorhanden]

oooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Abschiedsfeiern und Auszug der Soldaten

Am vierten Mobilmachungstag, den 5. August, fand am Abend ein Bet- und Bußgottesdienst in der Kirche statt. Es waren freilich, man kann sagen, schon alle Tage vorher rechte Bettage gewesen und eine Umkehr zu den wahren Quellen aller Kraft hatte sich in vielen Herzen vollzogen. Auch die Gottesdienste an den Sonntagen vorher standen unter dem Einfluss der sich gestaltenden Ereignisse; die Zeichen der Zeit, ihr Licht und ihre Schatten wirkten auf alle ein. Aber eine besondere schöne, erhebende und für alle Teilnehmer unvergessliche Feier, das war doch die am Abend des 5. Augustes. Die Würfel waren gefallen; man sah offenen Auges den Ernst der Gegenwart, die Sorgen der Zukunft: so, durch Gottes Schickungen wohl **vorbereitet**, sammelte sich die Gemeinde im Abenddunkel in der durch wenig Kerzen nur dämmerig erleuchteten Kirche. War Abendandacht sowieso etwas Seltenes bisher gewesen – die letzte hatte 1888 beim Tode des alten Kaisers stattgefunden – so war sie diesmal in besonderer Weise erhoben, und die vollbesetzten Bänke zeigten, dass die Gemeinden die Bedeutung der Stunde erkannt hatten. Es war eine Abschiedsfeier, eine Betstunde, ein Bußtag; die vielen, die zum letzten Mal vor dem Ausmarsch mit ihren Lieben in der Kirche weilten, die vielen Anderen, die nach wenigen Stunden ihren Mann, ihren Vater, ihren Bruder, ihren Sohn wegziehen sehen mussten, die allgemeine Stimmung unter dem tiefen Eindruck gewaltiger, gemeinsamer Volksgeschichte, das völlige Verschwinden der sonstigen sozialen Unterschiede, das alles gab dieser Stunde eine hohe Weihe, so dass Gesang und Predigt und Gebet wohlbereitete offene Herzen fand. Als es zum Herumsagen in den Gemeinden zu spät war, kam mir der Gedanke, die Abendmahlsfeier an den Gottesdienst anzuschließen, und ich bat alle jene, die unter dem Eindruck der Stunde zum Tisch des Herrn zu gehen den Drang fühlten, zu kommen, so wie sie waren, und auch nicht, wie sonst üblich, nach den Geschlechtern getrennt. Da kam eine große Gemeinde zusammen; viele im einfachen Arbeitskleid. Männer, die ins Feld mussten, kamen mit ihren Frauen und Kindern, Eltern mit ihren Söhnen, Geschwister mit ihren Brüdern, es war eine große Feierstunde voll von Geist und Segen. Es war viel Weinens unter ihnen allen, aber auch viel Erfahrung von Jes. 40,31.

Diesem ersten Abendgottesdienst folgten mit und ohne Abendmahlsfeier viele andere, worüber in Kap. 16 des Näheren gemeldet wird, und immer wurde es zur Gewohnheit, dass jene, die ins Feld mussten oder sonst zum Kriegsdienste aus der Heimat abgerufen wurden, vorher mit den ihrigen das Heilige Abendmahl empfangen und sich zum Abschied rüsteten unter dem Segen der heimatlichen Kirche und Gemeinde.

Dieser Abendgottesdienst am 5. August, wie auch die folgenden alle, wurde zugleich für die Gemeinde in Oberarnsdorf gehalten, die zur Teilnahme eingeladen wurde und sich daran auch meist rege beteiligte.

Von einem eigentlichen Auszug der Soldaten ins Feld, wie die Überschrift dieses Teiles der Kriegschronik sagt, kann im Grunde nicht die Rede sein; auch in den ersten Tagen der Mobilmachung verteilten sich die Ausrückenden auf einzelne Tage und im ganzen Lauf des Krieges gingen immer von neuem bald da, bald dort einige fort – nicht nur ohne Sang und Klang, sondern auch ohne Aufsehen und Wichtigkeit, in stiller ernster Pflichterfüllung. In Altenburg freilich sah der Auszug und der sich immer erneuernde Abtransport der Mannschaften ganz anders aus, da gab es Musik und Blumen und Volksmassen, Gesang und Abschiedsrufe – wir hier waren auch in diesem Stück aufs nüchterne gestellt und die Stelle der lauten, oft wohl recht oberflächlichen städtischen

Begeisterung nahm auch in dieser Beziehung der stille gehaltene Ernst ein. Ich wüsste auch nicht, woher wir hätten Begeisterung nehmen sollen! Es war keine leichte und lustige Sache, als in den langen Monaten die Häuser, Güter, Dörfer immer leerer und männerärmer wurden, als kein Ende abzusehen war, der Ernst des Krieges und des Aushungerns, was uns tagtäglich bewusster wurde, und dabei immer mehr ältere und schwächere Männer einberufen wurden. Die Arbeit aber blieb, und es fehlte an allen Enden an Händen und an kräftigen Armen. Da war kein Raum für Begeisterung – aber viel Raum und viel Gelegenheit, um anderen und wichtigeren und vor allem nützlichen Tugenden und Gesinnungen zu bewähren – und daran hat's Gott Lob nicht gefehlt.

Hierüber wird jedoch an anderen Stellen dieser Chronik berichtet, so dass es füglich hier unterbleiben kann.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Kriegsgottesdienste, Gemeindeabende, Vorträge

Wie schon in dem Abschnitt über „Abschiedsfeier und Auszug der Soldaten“ geschildert ist, fand am 5. August 1914 der feierliche und so eindrucksvolle allgemeine Bet- und Bußgottesdienst statt, der seinen Abschluss und seinen Höhepunkt in der Feier des Heiligen Abendmahles fand. Alle Gottesdienste dieser Zeit, ja man kann sagen, alle Gottesdienste in der langen Kriegszeit, waren Kriegsgottesdienste; ich habe keine Predigt, keine Andacht, keine Ansprache gehalten, ohne dass die Gedanken des Krieges zu ihrem Rechte gekommen wären; sei es, dass die Größe und Bedeutung der Zeit, die Taten unserer tapferen Heere und Flotte, die Opferwilligkeit des Volkes und dergl. besonders bedacht wurden, sei es, dass unter den immer wachsenden Sorgen und Leiden und Opfern des Krieges und bei den sich immer mehrenden Aufgaben und Lasten und Schwierigkeiten, das Vertrauen zu Gott, Hoffnung, Geduld, Ergebung zu stärken versucht wurde; die Opferwilligkeit, die Schönheit und Notwendigkeit der dienenden Liebe, der Geist des Friedens und der Zufriedenheit wurde immer wieder gelehrt und gepriesen. Als der Krieg immer länger dauerte und die tägliche Ernährung so erschwert wurde, als bei dem doch immer wachsenden Ernst der Zeit und der ganzen Lage das Vaterland sich auch bei uns mitunter ein Mangel an sittlichem Ernste und Verständnis für die Aufgaben derzeit sich zeigten, musste auch mitunter ein ernstes und scharfes Wort gebraucht werden. – Der anfänglich sehr starke Besuch der Gottesdienste ließ wie überall, so auch hier allmählich nach. Es wirkten hierzu verschiedene Gründe mit, man darf diese Erscheinung nicht nur als ein Zeugnis der religiösen Erschlaffung oder als einen schnellen Rückfall in die frühere kirchliche Gleichgültigkeit auffassen. Der Krieg dauerte eben zu lang; und es wurde in dieser langen Dauer dem Geiste, dem Gemüt, dem Herzen der Einzelnen viel zu tragen auferlegt, es war nicht gut möglich, sich durch diese langen, langsam in gleichmäßigen Druck sich hinschleppenden, immer tiefer ins dunkle Tal hineinführende Monate den Hochstand der religiösen Empfindung wie in der Zeit der ersten Aufregung zu verhalten; das fühlte sogar unsereiner; wie viel mehr das einfache in die Nüchternheit des täglichen Lebens – und es war kein leichtes Leben – doch vielmehr hineinversetzte Volk. Dazu kam, dass doch bald alles, was Mann hieß, wenigstens vom 18. bis 45. Jahr abwesend war. Da zeigten sich viele Lücken! Und was lag an Arbeit auf den Daheimgebliebenen! Vor allem auf vielen Frauen! Gewiss, es wäre schöner, in jeder Beziehung erfreulicher gewesen, wenn die „erste Liebe“ standgehalten hätte; aber man muss auch gerecht sein und darf nicht zu pessimistisch urteilen. Im allgemeinen kann ich über geringen Besuch der Gottesdienste nicht klagen; dass mit der Zeit einige wegblieben, die zu Anfang auch gekommen waren, nachdem sie jahrzehntelang sonst nicht nach der Kirche gefragt hatten, hat mich weder gewundert noch betrübt. Die hatten wohl eine falsche Vorstellung von der Wirkung ihres Kirchenbesuchs, und als der sichtbare Dank Gottes für die ihm bewiesene Ehrung ausblieb, da unterblieb auch die weitere Ehrung Gottes durch ihren Besuch. Das hab ich von Anfang an nicht anders erwartet.

Der Anregung des Herzoglichen Ministeriums, Kriegsbetstunden abzuhalten (Amts-Nachrichtenblatt Nr. 95) wurde natürlich auch hier stattgegeben; es hätte hierzu dieser Anregung kaum bedurft; es war ein Bedürfnis für beide Teile: für den Pfarrer und für die Gemeinde, jedoch ist es mir heute eine Freude, dass ich in Übereinstimmung mit dem Kirchenvorstand mich in der Abhaltung dieser Kriegsbetstunden von Anfang an beschränkt habe. Fast alle Amtsbrüder richteten **wöchentliche** Kriegsbetstunden ein – vielleicht war es auch vom Ministerium so gemeint; nur zu bald erfuhren und empfanden alle, dass dies ein zu schweres Unternehmen war. Ja, so lange der Krieg vorwärts

ging, als hier eine Festung fiel und dort eine Schlacht gewonnen ward, aber als zu den alten Feinden neue hinzukamen und so sich jede Woche ein anders Bild zeigte, war die wöchentliche Abhaltung von Kriegsbetstunden eine leichte und schöne Sache; aber als der Krieg monatelang nur ein sich hinschleppender Stellungskrieg wurde, da wurde diese wöchentliche Abhaltung zu einer wöchentlichen **crux** – wie sich denn auch mir zu deutlich am Besuch bezeugte. Ich habe gleich von Anfang an mich beschränkt und habe aus der Abhaltung dieser Kriegsbetstunden keine feste **Regel** und Notwendigkeit gemacht, nein, bei **besonderen Ereignissen**, sei es allgemeinen Kriegs- oder Gemeindeereignissen Erinnerungstagen, zu Zeiten, die durch sich selbst geeigneten Anlass boten, ließ ich eine Kriegsbetstunde dazu dienen, dies besonders der Gemeinde vorzustellen und ans Herz zu legen und erreichte mit dieser Einrichtung, dass hier die Kriegsbetstunden immer gut besucht und als eine besondere Feier geschätzt wurden. Demzufolge konnte ich auch besonderen Fleiß auf sie verwenden und hatte, trotzdem auch die Sonntagspredigt im Zeichen des Krieges stand, nie Mangel an Stoff und auch nie das Gefühl der Übersättigung. Da in No. 57 des kirchlichen Erlasses vom 10. Mai 1915 auch die Frage der Gestaltung dieser Kriegsbetstunden gestellt wird, so sei hier näher darüber berichtet. Begonnen wurde die Feier natürlich mit dem Gesang eines meist den besonderen Charakter der betreffenden Andacht schon zum Ausdruck bringenden Liedes; daran schloss sich eine Schriftverlesung. Auf diese Schriftverlesungen habe ich immer besondere Sorgfalt verwendet, ich stellte aus vielen, dem besonderen Charakter der Andacht entsprechenden Sprüchen bzw. Psalmen, alttestamentlichen Erzählungen, Evangelien **und Epistelabschnitten** solche Vorlesungen zusammen – mitunter zwei; mitunter drei, die ich am Lesepult vorlas; zwischen ihrer Verlesung wurden passende Lieder gesungen. Den Mittelpunkt bildete dann eine den Hauptgedanken behandelnde Ansprache, und nach eingeschobenem Gesang folgte ein für den betreffenden Gottesdienst von mir aufgeschriebenes Gebet – man sieht, eine **Arbeitsleistung**, die bei alledem, was sonst Amt und Zeit forderte, natürlich nicht wöchentlich getan werden konnte. Oft, aber nicht immer, schloss sich an die Kriegsbetstunde eine meist gut besuchte Abendmahlsfeier an. Diese Kriegsbetstunden wurden immer am Abend abgehalten – im Winter um 6 Uhr, im Sommer um 8 Uhr, je nach der Zeit des Jahres auch um 7, 6 ½, 7 ½ Uhr. Lange Zeit waren wir auf Stearinkerzen Beleuchtung angewiesen, da der Kronleuchter allein die Kirche nicht erleuchtete, wurden die Wandleuchter aus der Oberarnsdorfer Kirche herübergeholt und noch einige Dutzend einfache Glasleuchter angeschafft; es brannten in der Regel gegen 180 Lichter. Sie aufzustecken, anzuzünden und auszulöschen war nebenbei meine Aufgabe, da der alte Kirchendiener hierzu zu matt und ungeschickt, auch zu bequem war. Diese Beleuchtung wurde, da die Stearinkerzen immer seltener wurden, nach und nach sehr kostspielig, ja, bald musste sie, da Stearinkerzen kaum mehr aufzutreiben, geschweige denn zu bezahlen waren, ganz aufhören. Die schon bei der Arbeit der christlichen Liebestätigkeit rührend erwähnte Frau Lina Geidel erreichte, dass vom Vorstand des Raiffeisenvereins dem Kirchenvorstand zum Zweck der elektrischen Beleuchtungsanlage in der Kirche eine Summe von 2000 Mark auf zwei Jahre zinslos vorgestreckt wurde – ein schönes Angebot, auf Grund dessen es auch gelang, unserer Kirche die elektrische Beleuchtung zu verschaffen; sie kostete etwas über 2000 Mark und wurde am Totensonntag, den 21. November 1915, eingeweiht. Es möge neben der Frau Geidel hier ein besonderer Dank dem Vorsitzenden des Raiffeisenvereins, Herrn Gutsbesitzer Linus Fischer in Garbus, gewidmet sein, der den Gedanken wacker vertrat und zur Ausführung mithalf.

Zu Anfang des Krieges wurde angeregt, die Kirche tagsüber offenzuhalten; das geschah eine Zeitlang auch hier; aber es ist unserem Volksempfinden fremd, außer zu Gottesdiensten zu einer stillen persönlichen Andacht und Sammlung die Kirche zu besuchen. So wurde nach einiger Zeit von einer Offenhaltung der Kirche tagsüber wieder abgesehen. Besondere Gottesdienste oder Gedächtnisfeiern für unsere Gefallenen wurden nicht abgehalten, Ich hatte, als ich dies im Gegensatz zu umliegenden Gemeinden, nicht einführte, meinen guten Grund, der hernach sich auch als richtig bewies und als richtig erkannt wurde. Es würden, so sagte ich mir, bei Abhaltung besonderer Gedächtnisfeiern, einzelne sehr gut, andre sehr wenig besucht werden und dadurch in manchen Fällen Angehörige verletzt und Missstimmung erregt werden; wenn ich jetzt unsre bisher Gefallenen ansehe, ist mir unzweifelhaft, dass diese Annahme sich mehr als einmal nur zu ernstlich erfüllt haben würde. Infolge dieser Überlegung habe ich unsere Gefallenen dadurch geehrt, dass ich am Sonntag nach dem Eintreffen ihres fürs Vaterland erlittenen Todes nach den sonntäglichen Abkündigungen ihres Heldentodes in ausführlicher Weise Erwähnung getan habe. Es wurde ein kurzer Lebenslauf gegeben, ihr Beruf, ihre Stellung in Gemeinde und Familie, die näheren Umstände ihres Todes und dergl. geschildert; es wurde dem Gefallenen Dank und Ehre gesagt und den Angehörigen Kraft und Frieden erbeten. Am Schluss dieser Ansprache ließ ich die Gemeinde im Gedenken an den Gefallenen und an seine Angehörigen ein oder zwei passende Verse singen, und außerdem fand nach dem betreffenden Gottesdienst von 11 bis 12 Uhr das Ehrengeläut statt. Auch habe ich, um die mitunter so schnell verlöschende Erinnerung an die lieben Gefallenen aufzufrischen, ihre Namen bei geeigneten Gelegenheiten Totensonntag, Neujahr, Johannisfeier etc. verlesen und geeignete Worte angefügt. Vom Aufhängen von Kränzen, wie es in vielen Gemeinden üblich ist, in der Kirche, haben wir hier abgesehen. Die Andachten am Johannistag, – 1915 auf dem Gottesacker, 1916 mit Abendmahlsfeier in der Kirche, – die Abendandacht an den Totensonntagen und an den Jahrestagen der Kriegserklärung gestalteten sich von selbst zu eindrucksvollen Erinnerungsfeiern für unsere Gefallenen. Außer dem vom Herzoglichen Ministerium für besondere Tage und aus besonderen Veranlassungen angeordneten Ehren- und Gedächtnisläuten wurde hier auch bei hervorragenden [Siegen](#) ein Dankesläuten veranstaltet. Dasselbe anzuordnen wurde ich vom Kirchenvorstand beauftragt.

[Die Seiten 121 bis 125 sind nicht eingetragen]

oo

Friedrich Max Seyfarth

Max Seyfarth war am 24. November 1892 in Prisselberg als Sohn des Theodor Seyfarth, Hausbesitzer und Handarbeiters daselbst, und dessen Ehefrau Albine, geb. Bernhard aus Podelwitz geboren. Später zogen seine Eltern nach Ehrenhain, wo der Vater eine Stelle auf dem Rittergute innehatte und dieselbe – er war Schweinefütterer – bis an seinem Tod, den 11. Mai. 1910. treulich verwaltete. Max, das 8. Kind seiner Eltern, besucht die hiesige Volksschule, in der er ein fleißiger und begabter Schüler war; er verließ sie Ostern 1907 als zweiter seines Jahrganges und wurde von mir am Palmsonntag konfirmiert. Er hatte ein munteres, offenes, treues Wesen und bewährte sich in den nun folgenden Jahren als fleißiger und ordentlicher junger Mann: er diente auf verschiedenen Gütern, diente seine Militärzeit in Altenburg ab und nahm dann eine Stelle als Markthelfer in Altenburg an. Am 29. März 1914 traute ich ihn mit Elsa Adam, die ihm am 9. August, als der Vater schon im Krieg war, ein Söhnlein schenkte, das am 23. August hier getauft wurde; denn seinen Wohnsitz hatte er hier behalten im Hause seiner Schwiegereltern, des Hausbesitzers Jehnig. Gleich bei Kriegsausbruch zog er mit dem Altenburgschen 153. Regiment mit ins Feld und kam nach Nordfrankreich. Nachdem er eine Reihe ernster Schlachten mitgekämpft hatte, fiel er am 1. Oktober 1914 bei Mauchy le Preure in der Nähe von Arras.

Außer von seiner Frau wird er von seiner verwitweten Mutter und Geschwistern beweint und von vielen, die den jungen, frischen, fleißigen, offenen und ordentlichen Mann schätzten, aufrichtig betrauert.

Wir gedachten seiner im Gottesdienst am Reformationstfest 1914. und sangen von dem Lied No.66. Vers 4 und 6.:

Hier gehen wir und streuen
Die Tränensaat ins Feld
Dort werden wir uns freuen
Im sel'gen Himmelszelt.
Wir sehnen uns hienieden
Dorthin ins Vaterhaus
Und wissen, die geschieden,
die ruhen dort schon aus.

oooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Friedrich Ernst Fischer

... Sein ältester Sohn war bei Kriegsausbruch freiwillig ins Militär eingetreten im Alter von 15 ³/₄ Jahren und war mit dem Regiment No. 72 nach Frankreich und Russland gezogen ...

Ernst Rauschenbach

... Er hatte zu Kirche und Vaterland leider nicht das richtige Verhältnis und gebrauchte da oft Ausdrücke, die selbst seinen Gesinnungsgenossen zu scharf waren, so erklärte er es z. B. als Schande, Uniform tragen zu müssen. Soldat war er nicht gewesen, aber in Folge des Krieges wurde auch er eingezogen ... ist am 24. Juli 1915 bei Josefow bei Iwanowgrad begraben worden ...

Richard Kurt Thieme

[aus einem Brief des Soldaten] Abends herrschte hier eine Weihnachtsstimmung, wie keine zweite zu denken ist, viele haben sogar geweint. Am Heiligen Abend kam die Musik in unsere Stellung und spielte, trotzdem wir nur wenige Meter vom Feinde liegen. Kleine künstliche Bäumchen waren hier auch vorhanden. Auch hörten wir die Feinde im ihrem Schützengraben singen und Musik spielen. ...

Max Albert Schaarschmidt

(Es sei hier sein letzter Brief an den Pfarrer wiedergegeben.)

Lieber Herr Pastor.

Russland, am 24. Juni. 1915.

Aber nun müssen doch endlich mal ein paar Minuten Zeit werden, um mich für das Liebespaketchen, welches ich schon vor längerer Zeit erhielt, zu bedanken; auch für den zweiten schönen Brief meinen herzlichen Dank. Eine größere Freude kann uns hier im Felde gar nicht bereitet werden, als wenn die Post ankommt, der Name wird aufgerufen und es ist etwas Liebes aus der Heimat mit dabei. Die Verzögerung meines Schreibens, ich will ganz offen sein, kam daher: eine einfache Karte an Herrn Pastor, mit dem Dank für die Liebesgaben, war mir zu gering, zu kleinlich; ich wollte doch gern einen recht großen und schönen Brief schreiben und eben dazu fand ich immer keine Gelegenheit. Jetzt aber mal los! Seitdem ich von Ehrenhain weg bin, am 10. Dezember 1914, hab ich bis jetzt richtig viel mit durchmachen müssen. Die Garnisonzeit, die Ausbildung, welche bis zum 19. März 1915 dauerte, war ganz famos und hat mir gut gefallen, jedoch das Blättchen wendete sich sehr bald, als wir bei Mlawa von unserm Transportzug ausgeladen wurden, es war nachts um die 12. Stunde, von weitem hörten wir die Kanonen rasseln; wir machten einen kleinen Marsch zu Fuß, stockfinster, bis an die Waden versank man im Schlamm, die Pferde wurden sehr unruhig und so kamen wir dann endlich ins Quartier. Das war aber eine Sorte Quartier, eine alte, ganz luftige Holzbude, welche ganz allein noch inmitten von Trümmern eingeäscherter Häuser stand, die Pferde brachten wir mit knapper Not und Mühe unter Dach, es war ein Hundewetter. Aber wo blieben nur wir selbst? Im Schuppen hätten uns die Pferde totgetreten, und so biwakierten wir die erste Nacht bei der Kälte unter freiem Himmel; da hatten wir schon alle gleich die Nase voll. Morgens ging es dann weiter; wir hatten noch so gegen 120 km bis zum Regiment und legten den Weg in drei Tagen zurück; der Marsch war auch schrecklich, die Pferde traten dauernd bei den grundlosen Wegen bis an den Bauch in den Schlamm. Endlich waren wir am Ziel. Gleich am ersten Abend ging es mit in den Schützengraben, wo wir Horchposten, Schleichpatrouillen und all so den pfiffigsten Dienst machen mussten. Mit der Zeit gefiel es uns aber ganz gut und wir blieben auch da bis vor ca. 6 Wochen, da wurde unsere Division verschoben und zwar dahin, wo es ganz und gar bunt hergeht. Befinden uns so in der Nähe von Trischki; Bobelanie (Kurland). Hier haben wir es Tag und Nacht mit Kosaken und Russen tüchtig zu tun, entweder sie rücken ab und wir verfolgen sie, oder auch wir werden attackiert und müssen flüchten. Hier geht es immer toll dran und drauf, haben auch viele Verluste, stets viel Artilleriefeuer. Auf Patrouillen müssen die meisten ihr Leben lassen, eine Front besteht hier noch nicht und so müssen wir, die Kavallerie, aufklären und selbige erst schaffen; wir sind schon wochenlang ohne Infanterie ganz allein gewesen; da wir jetzt wie Infanterie mit Seitengewehr, Schanzzeug, Spaten versehen sind, müssen wir auch immer tüchtig Schießgräben buddeln, bis Infanterie kommt. Die Verpflegung bei uns kann des vielen Wechselns halber, bald hier, bald da, auch nicht immer so berühmt sein, man muss manchen Hunger leiden und oft denkt man an die Heimat ...

Max Otto Engelmann

... durch Gasbomben erkrankt ...

Hugo Schnabel

(Seine letzte Postkarte war geschrieben am 1. März 1917. und lautete also:)

Meine Treugeliebte Ida. Ich mag gar nicht mehr schreiben; denn du wirst denken, es hilft doch alles schreiben und bitten nichts, der liebe Papa kommt doch nicht. Liebe Ida, ich kann nichts dafür, einmal wird es doch. Wie es uns jetzt geht, kann ich dir nicht schreiben – abends müssen wir uns halbtot tragen, Essen und Material vortragen, wenig Essen; kann nicht schlafen; weiß nicht, wo ich die Beine hinlegen soll vor Reißen und die Hände haben die Kraft und den Atem nicht mehr wie erst. Mich wundert's bloß, wie es bei den Ostpreußen ist; wir haben welche mit hier, die kriegen alle Wochen 3 Pakete mit Speck, Wurst und Butter, die lachen uns bloß aus, wenn wir trockenes Brot essen, da wurde erst eingesammelt für die Ostpreußen – und die haben alle mehr wie wir. Liebe Ida, traue es dir gar nicht zu schreiben, habe nun seit den 23. Januar keine reine Wäsche wieder angezogen, keinen ganzen Strumpf mehr, gerade wie ein Lump, wenn ich nur mal zu Euch könnte, mal ordentlich schlafen und waschen. Heute weiß ich weiter nichts. Das walte Gott. Herzlichen Gruß dein Treugeliebter Hugo.

Thilo Bachmann

... Transport der Leiche [*von der russischen Grenze; begleitet durch den Kantor Graser aus Lohma*] in die Heimat. Hier in Oberarnsdorf wurde er beerdigt. ...

Karl Geidel

Karl Geidel war der Sohn des Schuhmachermeisters Albin Geidel in Prisselberg und dessen Ehefrau Elly, geb. Köhler aus Runsdorf. Er besuchte unsere Schule und wurde von mir am Palmsonntag 1911 konfirmiert. Nach seiner Konfirmation ging er nach Altenburg zu Malermeister Schaufelberger, wo er bis zu seiner Einberufung am 30. August 1914 verblieb. Er kam nach fünfwöchentlicher Ausbildung, die teils in der Reichenbachschule in Altenburg, teils in Torgau, teils in Altengrabow erfolgte. am 12. Oktober 1914 ins Feld und zwar zunächst nach Russland in die Gegend von Lzk, wurde nach Warschau und Lemberg in der Armee Mackensen. Am 12. Juni 1915 wurde er das erste Mal verwundet und zwar durch Kopfschuss. Oktober 1915 kam er wieder nach Russland; an der Front angekommen, musste er zurück und kam nach Frankreich an die Lawetthöhe und wurde bei Fimy verschüttet, wobei ihn die Trommelfelle zerrissen wurden. Er kam sieben Wochen ins Lazarett, kam dann wieder an die Front und wurde Juni 1916 bei Lille zum zweiten Mal verschüttet, wobei er innere Quetschungen und Wunden erlitt. Da das Feldlazarett, wo er zunächst lag, geräumt werden musste, kam er nach Lindau und von da nach Hause auf Urlaub. Dann wurde er zur Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilung ausgebildet und kam September 1917 nach Italien, wo er an der Schlacht am Tagliamento und an den Kämpfen bis zur Piave teilnahm und nach einem achttägigen Marsch nach Wien kam. Von Italien kam er im Januar 1918 nach Frankreich; er nahm teil an den Kämpfen bei Amiens, wo er beinahe gefangen worden, und am Marne-Übergang. Er kam dann wegen Typhus Erkrankung zwei Monate ins Lazarett; wurde als geheilt entlassen, wurde er am 28. Juli schwer verwundet; es musste ihm der linke Fuß abgenommen werden; außerdem hatte er einen Kopfschuss und Handschuss und das rechte Bein war verwundet und gebrochen, er kam ins Lazarett, hat von dort noch einige Karten an seine Eltern geschrieben,

so dass, da auch die übrigen Nachrichten günstig lauteten, auf Genesung gehofft werden konnte. Jedoch ist er am 1. August seinen Wunden erlegen und am 3. August auf dem Friedhof des alten Lagers bei Sissonne beerdigt worden. Er war seit 1915 Gefreiter und besaß seit Ostern 1915 das Eiserne Kreuz und die Tapferkeits-Medaille. ...

Hermann Voigtsberger

... ist bei Lyek (Russland) am 26. Oktober 1914 auf Patrouille durch Bauchschuss gefallen ... Sein Tod wurde mir erst später bekannt, so haben wir seiner nicht in der Kirche gedacht ...

Guido Bauer

... Nach einem Heimaturlaub, in dem ihm seine ehelichen Verhältnisse schweren Kummer bereiteten – seine Frau hat ihm nicht die Treue gehalten – kam er wieder nach Russland und fiel vor Riga durch Bauchschuss ...

oooooooooooooooooooooooooooooooooooo

Gefallene, gestorbene und vermisste Soldaten im Ersten Weltkrieg aus der Kirchgemeinde Ehrenhain

Ort	Name	Beruf	geboren	gestorben
Ehrenhain	Albert Weng	Bäckergeselle	—	02.09.1914
	Kurt Wunderlich	—	21.01.1891	19.09.1914
	Max Seyfarth	Markthelfer	24.11.1882	01.10.1914
	Hermann Voigtsberger	Bäckergeselle	18.07.1895	16.10.1914
	Arno Bräutigam	Tischler	13.04.1888	01.04.1915
	Ernst Schnabel	HausSchlächter	02.06.1884	20.07.1915
	Ernst Rauschenbach	Handarbeiter	18.02.1884	24.07.1915
	Albert Schaarschmidt	Kaufmann	17.04.1893	06.09.1915
	Hilmar Müller	Gastwirt und Barbier	12.07.1890	28.09.1915
	Kurt Rudolph	Tischler	19.06.1893	28.09.1915
	Kurt Thieme	Maurer	02.12.1890	14.10.1915
	Max Hofmann	Rentner	04.02.1874	12.02.1916
	Otto Fischer	Fabrikschmied	17.07.1887	09.06.1916
	Oskar Eichler	Fleischer	22.06.1897	04.07.1916
	Otto Winkler	Maler	14.05.1896	15.07.1916
	Richard Thieme	landw. Arbeiter	22.06.1881	18.07.1916
	Max Schnabel	landw. Arbeiter	17.04.1878	04.08.1916
	Walter Hertzsch	Bildhauer	24.12.1890	04.09.1916
	Willi Täubert	Sattler	13.07.1896	24.09.1916
	Hugo Schnabel	landw. Arbeiter	12.07.1878	03.03.1917
	Kurt Misselwitz	Lehrer	01.06.1891	16.04.1917
	Artur Seyfarth	Schuhmacher	29.03.1894	18.04.1917
	Reinhold Hummel	landw. Arbeiter	19.10.1896	04.05.1917
	Artur Täubert	Schlosser	16.10.1897	24.08.1917
	Otto Artur Täubert	?	?	24.08.1917
	Max Anke	Handarbeiter	17.01.1888	09.09.1917
	Erich Sporbert	landw. Arbeiter	16.08.1897	04.10.1917
	Alfred Thieme	Zimmermann	23.08.1895	20.11.1917
	Alfred Nösel	landw. Arbeiter	06.08.1896	30.11.1917
	Oskar Müller	landw. Arbeiter	17.10.1897	09.12.1917
	Alfred Kertscher	landw. Arbeiter	22.12.1898	12.12.1917
	Hugo Wunderlich	Kellner	01.12.1885	29.01.1918
	Artur Beer	Maler	02.07.1894	22.03.1918
Alfred Kertscher	landw. Arbeiter	10.09.1898	11.06.1918	
Arno Gellert	Schuhmacher	08.09.1899	08.08.1918	
Linus Börngen	landw. Arbeiter	17.02.1892	31.08.1918	
Max Trättner	landw. Arbeiter	24.04.1892	08.10.1918	
Ernst Gellert	landw. Arbeiter	02.07.1899	Juli 1919	
Artur Bernhardt	?	?	?	
Garbus	Brinus Köhler	Dr. phil. - Oberlehrer	10.11.1885	20.10.1914
	Albert Köhler	landw. Arbeiter	1894	21.07.1918
Heiersdorf	Otto Tittmann	Briefträger	27.06.1880	06.09.1918
	Guido Bauer	Baumgärtner	04.04.1887	?
Hauersdorf	Max Mahler	Bäcker	10.09.1889	23.10.1914
	Ernst Fischer	Ziegeleibesitzer	21.04.1873	09.12.1914
	Richard Lindenhain	Schmied	18.10.1894	05.03.1915
	Ernst Courtain	Postassistent	22.05.1888	09.05.1915
	Hans Keiling	Bautechniker / Bildhauer	1891	12.06.1916
	Paul Raake	Bäcker	10.11.1883	16.07.1916
	Emil Heyde	Grubenarbeiter	09.03.1881	16.07.1917
	Erich Heinig	landw. Arbeiter	1898	04.04.1918
Kurt Fischer	[keine Ang.]	[keine Ang.]	[k. Ang.]	

Klaus	Friedrich Joh. Köhler Friedrich August Köhler Walter Schumann Ernst Edel	Eisenbahnbeamter Böttcher Zimmermann Gelbgießer	21.08.1892 21.01.1894 07.03.1890 11.09.1892	17.11.1914 17.11.1915 31.12.1915 15.12.1917
Mockzig	Arno Kluge Artur Hinterthür Albert Simon Artur Ronneburger Ernst Heinig	Handgutsbesitzer landw. Arbeiter Gutsbesitzer landw. Arbeiter [keine Angaben]	27.01.1878 — 07.06.1896 02.09.1898 [keine Ang.]	17.03.1915 30.05.1917 28.07.1918 28.09.1918 [k. Ang.]
Nirkendorf	Ewald Wildenhain Linus Schade Johannes Müller	Schneider landw. Arbeiter ?	15.05.1895 08.09.1889 ?	18.09.1916 12.03.1917 19.07.1917
Oberarnsdorf	Albin Bruno Köhler Emil Bruno Seyffarth Johann Louis Bauer Bruno Edwin Müller Albert Sonne Joh. Friedr. Köhler Bruno Kurt Pohlers Max Guido Krause Otto Köhler Artur Rößler Florus Quellmalz Richard Wolf Thilo Bachmann Arno Hüttig	Schweizer Gutsbesitzer im Postdienst Handarbeiter Sergeant Gutsbesitzer landw. Arbeiter Handarbeiter ? landw. Arbeiter Gutsbesitzer Bäcker Gutsbesitzer landw. Arbeiter	06.05.1890 11.11.1882 08.09.1881 12.12.1883 25.12.1892 05.04.1874 11.01.1894 1891 ? 27.05.1896 10.08.1881 22.11.1888 29.06.1880 26.02.1893	09.10.1914 24.10.1914 02.11.1914 22.02.1915 31.07.1915 16.01.1916 26.09.1916 27.09.1916 Laz. ABG 14.08.1917 12.04.1918 20.07.1918 30.07.1918 27.08.1918
Dippelsdorf	Artur Petzold Friedrich Hacker	landw. Arbeiter Landwirt	16.01.1891 16.02.1896	04.06.1917 13.04.1918
Prisselberg	Ernst Geidel Otto Engelmann Oswin Walter Karl Geidel	landw. Arbeiter landw. Arbeiter landw. Arbeiter Stubenmaler	16.12.1894 08.01.1887 03.10.1888 [kein Eintr.]	16.10.1915 31.07.1916 25.04.1918 01.08.1918

